

Podzzer Zeitung.

Dr. 2

Dienstag, den 9. Februar 1915.

1. Jahrgang.

Redaktion, Expedition, Anzeigen- und Abonnements-Annahme: Petrikauer Straße Nr. 86.

Vertriebspreis: Vierteljährlicher im voraus zahlbarer Abonnementspreis für Podz und nächste Umgebung 4.50 Mark, im übrigen deutschen Postgebiet 6.— Mark, im Postausland 8.— Mark. Anzeigenpreise: 1. Seite Mark 2.00, 2. Seite Mark 1.50, 3. Seite Mark 1.00. Die sieben-spaltige Nonpareilzeile 50 Hg. — Familien-, Vereinsn- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung. Anzeigenannahme für Deutschland: Verlag der Kreuzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 33a.

Der Kaiser bei der 9. Armee.

Podz, den 8. Februar.

Die besten Augen lief es in diesen Tagen durch die Reihen der vordersten Schützenreihen, als einem gar zu lebendig Erregten des Stabes die Kunde erschallt war, daß der deutsche Kaiser, der oberste Kriegsherr, zu seinen Soldaten im Osten sei. Die stürmischen persönlich und durch Redner an die Kommandos gerichteten Fragen: „Wann kommt er?“, „Wo fährt er hin?“, „Welche Truppen wird er sehen?“ leiteten zu besten Zeugnis davon ab, wie aller Gedanken in unserer Armee sich immer wieder auf den an der Person unseres herrlichen Monarchen und als endlich der kaiserliche Zug Podz passierte, als schließlich im Kadawillischen Croppark von Nieborow der Herrscher vor der Abordnung seiner Truppen stand, zu jeder den Zusammenhang der Dinge hier im Osten, erhehend wie in den ersten Tagen der Mobilisierung, wie er uns angeregt hatte zu den Taten, die Deutschland-Armee seit dem vollen macht haben.

Die Fahrt des Kaisers ging vom Warschauer Bahnhof durch Podz-Giera und Wolowo bis Rompina. Dort, dicht südlich der Gausse waren die ersten Abordnungen in Paradeuniform aufgestellt. Der Kaiser schritt die Front ab und richtete Fragen an einzelne Offiziere und Mannschaften. Schließlich trat er in die Mitte der Abteilung und richtete etwa folgende Worte an die Truppen:

„Kameraden! Ich sehe Euch und alle den Truppen, die Ihr vertreten sollt, Meinen Kaiserlichen Da aus und Meine unbefangene Anerkennung Euer braves Verhalten und Eure erhofften Leistungen. Große Anforderungen hat sich an die Armee stellen müssen. Meiner Erwartungen habt Ihr voll entsprochen durch Eure Tapferkeit und Eure Ausdauer. Stets gegen eine Übermacht von Feinden kämpfend, gerade wie Eure Vorfahren zur Zeit Friedrich des Großen, habt Ihr einem zähen, widerstandsfähigen Gegner in siegreichen Kämpfen entgegen, was beider Heldennut und deutsche Manneszucht erweist. Euch danke ich und das Vaterland, daß der deutsche Osten geschützt ist. Aber noch ist nicht alle Arbeit getan, noch heißt es aushalten, durchhalten, den Fuß auf dem Boden halten, bis wir zu einem ewigen Frieden gelangen. Dazu aber müssen wir die Hilfe unseres großen Alliierten droben im Himmel. Nur mit einem festen, gläubigen Glauben an die große Gott Eurer Väter und Vorfahren, die vor hund Jahren und später unter Kaiser Wilhelm dem Großen voll Vertrauen auf die Güte Gottes in den Kampf zogen, hat die Allmächtige den Sieg errufen. Er wird auch mit Euch sein und mit Euren Waffen!“

Generaloberst von Mackensen dankte dem kaiserlichen Kriegsherrn namens 9. Armee, daß er sie mit seinem Besuche so mit den Worten der Anerkennung beehrte habe. Die Armee, welche auf ebenso viele Abordnungen als Tage des Lebens zurückzulegen hat, dankt, Großes an Euch und Euer Land vollbracht und die hohen Anerkennungen der Allmächtigen Kriegsherrn empfangen haben. Sie wissen, daß noch schwere Aufgaben vor ihr gefordert würden und sie gelobe, sie auch diese bis zum letzten Kampftage zu bewerkstelligen und den letzten Kaiser.

Von Rompina ging die Fahrt der 9. Armee zum Ostausgang, wo ebenfalls Abordnungen der Regimenter aufgestellt waren, um es dem Kaiser zu ermöglichen, möglichst viele seiner Truppen begrüßen zu können.

Den Höhepunkt des Tages bildete der Feldgottesdienst und die Parade im Park des Schlosses von Nieborow. Auf der letzten Strecke des vom Kaiser gemachten Weges ist die Straße eingesäumt von der Divisions-Kavallerie. Zur Rechten unter allen hohen Bäumen stehen die Truppen um den von Fahnen und Standarten umsäumten Altar.

Und dies Zusammentreffen unter dem blauen Himmel zwischen den bereiften Bäumen in winterlich weißer Umrahmung gestaltete sich zu einer erhebenden Feier, die jedem ihrer Teilnehmer eine Lebenserinnerung bleiben wird. Jedes irgend nur erreichbare Regiment hat Abordnungen gesandt und diese hatten sich karreeförmig vor einem Feldaltar aufgestellt. Im weiten Umkreise waren Geschütze und Maschinengewehre aufgestellt, die einen kühnen Handreich des Segners, der vielleicht die Feier führen könnte, begreifen sollte und darüber im blauen Äger des Winterhimmels kreiste eine Taube, das neue Sinnbild des deutschen Aeres, der sichernd sein Nest behütet. Ein kurzer Feldgottesdienst leitete die militärische Feier ein. Feldprediger Willmann führte, gestützt auf den Spruch Salomons Kap. 21, Vers 31:

„Hoffe werden zum Streittage bereitet; aber der Sieg kommt vom Herrn“, mit seinem weltlich rollenden Organ mit kurzen markanten Sätzen jedem der Teilnehmer die Bedeutung des Augenblicks vor. Nach dem Feldgottesdienst ergriff der Kaiser das Wort und als er, gegen Schluß den Feldmarschallstab hebend, das Wort ausrief: „Ich werde nicht eher ruhen, als bis ich den Frieden mit den Spitzen Eurer Bajonette bestimmen kann“, da brach ein Hurrah aus, wie es der ehrwürdige Park wohl auch in den größten Tagen der polnischen Geschichte, die sich hier abgepielt hatte, nicht gehört hat. Begleitet von Mackensen dankte dem Kaiser für die Ehre, die der Monarch der 9. Armee erwies, aber auch seine Worte wurden bald verschlungen von dem gewaltig hervordonnern den Hurrah der begeisterten Mannschaften.

Den Abschluß bildete ein Paradezug, und was der Mangel einer einheitlichen Ausbildung hier das auf dem Paradeplatze verwandte Auge vermissen ließ, das ersetzte die Einmütigkeit des Willens zum Siege, die aus aller Augen, aus den Gesichtern der alten Landsturmmänner, wie der jüngsten Kriegsfreiwilligen, der Väter, wie der Söhne leuchtete.

In den weiten Räumen des Schlosses nahm der Kaiser inmitten seiner Offiziere einen Imbiß ein und dann ging's in zahlreichen Automobilen am Nachmittag zurück nach Podz. Zum Abend befahl der Kaiser eine Anzahl Herren des Stabes der 9. Armee und des Gouvernements Podz zur Tafel im Speisewagen des Kaiserzuges. Im ganzen waren 24 Gedecke aufgelegt. Der Kaiser übernahm, wie immer auf Reisen, vollständig die Rolle des Hausherrn, legte den ihm zunächst Sitzenden die Gerichte vor, ermunterte und nötigte, mühte sich um die Unterhaltung als aufmerksamster Wirt. Die Gespräche gingen lebhaft und zwanglos über den ganzen Tisch hinweg, geistreich und anregend und lustig dabei, wie sie jeder im Gedächtnis hat, der einmal mit dem Kaiser auf Reisen gewesen ist.

Mit einem Wort: es war gemächlich! Schnell flog die zwei kurzen Stunden dahin. Als um 1 Uhr 20 der diensttuende Adjutant meldete: Majestät möge gestatten, daß die Geladenen sich zurückziehen, da der Zug in sechs Minuten abgehen müsse, wandte sich der Kaiser an Czjelenz v. Radenow, er sei überzeugt,

daß dieses der einzige Rückzug der 9. Armee sein werde. Um 9 Uhr 26 setzte sich der Zug leise in Bewegung, und während diese Zeilen im Druck erscheinen, hat unser Monarch und oberster Kriegsherr Deutschlands Gaus erreicht und leitet die Geschäfte wieder von Berlin aus.

Der Krieg.

Das Wiener Rotbuch.

(Fortsetzung aus Nr. 1).

Am 26 telegraphierte Graf Szápáry aus Petersburg, der deutsche Botschafter habe dem Minister Sazonow in erster Reihe von den russischen Mobilisierungsgerüchten gesprochen und hinzugefügt, Mobilisierungsmaßnahmen seien ein höchst gefährliches Druckmittel, und wenn in Deutschland einmal auf den Knopf gedrückt werde, sei die Sache unaufhaltbar, worauf Minister Sazonow unter Ehrenwort versicherte, eher sei kein Pferd und kein Reservist eingezogen und es handle sich lediglich um vorbereitende Maßnahmen in den Militärbezirken Wien, Odessa, vielleicht Kasan und Moskau. — Infolge der Erklärungen des deutschen Botschafters habe dann der Kriegsminister Sazonow den deutschen Militärattaché zu sich rufen und ihm dieselbe Versicherung ebenfalls unter Ehrenwort gegeben. Wenn Oesterreich-Ungarn die serbische Grenze überschreite, würde die auf Oesterreich-Ungarn gerichteten Militärbezirke mobilisiert, unter keinen Umständen an der deutschen Front; man wünsche dringlich Frieden mit Deutschland. Der Militärattaché erwiderte, daß auch die Mobilisierung der Oesterreich-Ungarn als sehr bedrohlich angesehen werden würde.

Am selben Tage teilte Graf Berchtold unser Botschaftern bei den fremden Mächten den Abbruch der diplomatischen Beziehungen an, der erfolgen mußte, weil die letzte Forderung unsere Forderungen, welche wir dauernden Sicherung unserer von ihr besten vitalen Interessen an sie stellen muß, abgelehnt habe. Graf Berchtold fügte hin zu unserm Bedauern und sehr gegen unser Willen sind wir dadurch in die Notwendigkeit versetzt worden, Serbien durch die schon Mittel zu einer grundsätzlichen Aenderung seiner bisherigen feindseligen Haltung zu zwingen.

Am 27. Juli setzte Graf Szápáry dem Minister Sazonow in längerer Unterredung auseinander, daß man in Russland irrtümlich Oesterreich-Ungarn einen Vorstoß auf Balkan und einen Marsch nach Saloniki oder nach Konstantinopel imputiere.

Gedanke um Selbsterhaltung und Notwehr.

Weder solchen könne man sich durch gar keine immer gearteten Konsequenzen betreten. Sazonow erwiderte, dieses ihm geschichtlich sei vollkommen legitim, aber der Welt nicht der sicherste. Die Mitwirkung oesterreichisch-ungarischer Funktionären

in Serbien und die Entsetzung der Offiziere und Beamten, die Oesterreich-Ungarn bezeichnen würde, sei in dieser Form unannehmbar. Diese Punkte wurden von dem Grafen Szápáry teils interpretiert, teils als notwendig erklärt.

Am 27. ermächtigte Graf Berchtold den Grafen Szápáry telegraphisch, sich Sazonow gegenüber dahin auszusprechen, daß solange der Krieg zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien lokalisiert bleibe, die Monarchie irrendwelsche territoriale Erwerbungen nicht beabsichtige.

In einem zweiten Telegramme ersucht Graf Berchtold den Grafen Szápáry, da der Punkt betreffend die Beteiligung von A. und R. Funktionären bei der Unterdrückung der serbischen Umsturzbewegung den besondern Widerspruch Sazonows hervorrief, ihm vertraulich mitzuteilen, daß damit nicht eine Tangierung der Souveränität Serbiens beabsichtigt war, sondern an die Errichtung eines mit den serbischen Behörden kooperierenden Sicherheitsbureaus nach der Art der analogen russischen Einrichtungen in Paris gedacht wurde.

Am 28. telegraphierte Graf Szápáry, der englische Vermittlungsvorschlag, daß Deutschland, Italien, England und Frankreich zu einer Konferenz in London zusammenzutreten sollten, sei von Deutschland mit der Begründung abgelehnt worden, daß es für Deutschland unmöglich sei, seinen Bundesgenossen in seiner Auseinandersetzung mit Serbien vor ein europäisches Gericht zu ziehen.

Am 28. zeigt Graf Berchtold dem serbischen Ministerium des Äußern telegraphisch an, daß sich Oesterreich-Ungarn von diesem Augenblicke an als mit Serbien im Kriegszustande befindlich betrachte.

An diesem Tage telegraphierte Graf Berchtold dem Grafen Szápáry, daß der Grenzsche Konferenzvorschlag, insofern er sich auf unsern Konflikt mit Serbien bezieht, angesichts des eintretenden Kriegszustandes durch die Ereignisse überholt erscheine. Graf Berchtold teilte in seinem Telegramm unserm Botschafter in Berlin einen Bericht des Grafen Mensdorff über dessen Gespräch mit Sir Edward Grey vom 27. Juli mit. Danach war der englische Minister des Äußern sehr enttäuscht darüber, daß wir die serbische Antwort als ganz ablehnend behandelten. Er, Sir Edward Grey, hätte, als er eine Konferenz vorschlug, geglaubt, diese Antwort würde eine Grundlage liefern, auf welcher die vier Regierungen, während sich sowohl Oesterreich-Ungarn als auch Russland jeder militärischen Operation enthalten, ein bestrebendes Arrangement ausarbeiten könnten. Wenn Oesterreich-Ungarn entschlossen sei, unter allen Umständen mit Serbien Krieg zu führen, und wenn es Russland

nicht dazu bewegen könne, ruhig zu bleiben, seien die Möglichkeiten und Gefahren unberechenbar. Die nach den Mandoren in Portsmouth konzentrierte Flotte würde vorläufig dort bleiben.

Den Grafen Mensdorff ersuchte Graf Berchtold, unsere kritischen Bemerkungen zur serbischen Note mit Sir Edward Grey durchzusprechen und ihm klarzulegen, daß das serbische Entgegenkommen nur ein scheinbares

war. Da die serbische Regierung wußte, daß uns nur eine vorübergehende Annahme unserer Forderungen befriedigen könne, ist die serbische Taktik klar zu durchschauen. Serbien konzedierte, um Eindruck auf die europäische Öffentlichkeit zu machen, mit allerlei Vorbehalten eine Anzahl unserer Forderungen, darauf bauend, daß es nicht in die Lage kommen werde, seine Zusage zu erfüllen.

Am 28. Juli überbrachte Votschaffer Schefko dem Grafen Berchtold einen Vorschlag Sfasonows, unsern Votschaffer in Petersburg zu einer Fortsetzung des Gedankenanstausches über unsere Forderungen an Serbien zu instruieren. Graf Berchtold lehnte mit den Worten ab, eine Verhandlung über den Vorlauf der von uns als unbefriedigend bezeichneten Antwort könnte bei uns niemand verstehen und niemand billigen; übrigens habe Serbien die Mobilisierung angeordnet, bevor es uns seine ungenügende Antwort übergeben ließ. Trotzdem hätten wir noch drei Tage zugewartet.

Am selben Tage erschien auch der englische Votschaffer beim Grafen Berchtold. Auf seine Bemerkung, die serbische Antwort scheine die Möglichkeit zu bieten, die Grundlage für eine Verständigung abzugeben, erwiderte Graf Berchtold, der englische Staatssekretär könne wohl kaum gründlich orientiert sein über die schwerwiegende Bedeutung der zu lösenden Fragen für die Monarchie. Insofern Sir Edward Grey dem europäischen Frieden dienen wolle, würde er gewiß nicht auf Widerstand bei uns stoßen; er müsse jedoch bedenken, daß der europäische Friede nicht dadurch gerettet würde, daß sich Großmächte hinter Serbien stellen und für dessen Straffreiheit eintreten. Selbst wenn wir auf einen solchen Ausgleichsversuch eingehen wollten, würde dadurch Serbien nur umso mehr ermutigt, auf dem bisherigen Pfad weiterzugehen, was den Frieden binnen der aller kürzesten Zeit abermals in Frage stellen würde. (Schluß folgt.)

Die Belgier in England.

Der norwegische Fliegerleutnant Tryggve Gran, hat, wie bekannt, die Aufgabe in seinem Wasserflugzeug längs der norwegischen Küste zu patrouillieren, um Jagd zu machen auf fremde Kriegsschiffe, besonders Unterseeboote, die durch die Fjorde zum Ausruhen verlockt werden. Sobald er ein solches entdeckt, gleichviel ob ein englisches oder deutsches, nähert er sich ihm und eruchtet es höflich, sich aus dem territorialen Wasser zu entfernen und die norwegische Neutralität zu achten.

Feuilleton.

Die Schlachtfelder von Warschau.

Nach welcher Himmelsgegend man auch Warschau, die Hauptstadt Polens, verläßt, überall tritt man ein durch die Kriegsgeschichte bekanntes Schlachtfeld, wobei es merkwürdig ist, daß diese Schlachtfelder sich in chronologischer Reihenfolge um die Stadt ziehen. Wenn man auf dem rechten Weichselufer die Warschauer Vorstadt Praga verläßt und in nördlicher Richtung die Modliner Straße einschlägt, so erreicht man das Gebiet, auf welchem sich in den Tagen vom 28. bis 30. Juni 1866 jene dreitägige Schlacht von Warschau abspielte, welche insofern für Deutschland bedeutungsvoll ist, als in ihr brandenburgische Krieger die Feuerprobe erhielten, und die als Wiege preussischer Siege bezeichnet werden kann. Am Abend des 27. Juli hatte sich das 9000 Mann starke Schwedenheer, das Karl Gustav führte, mit dem vom Großen Kurfürsten geführten Heer der Brandenburger, das 8600 Mann und 50 Geschütze zählte, vereinigt. Eine Meile vor ihnen, in verschanzter Stellung bei Praga, der erwähnten Vorstadt Warschaus, lagerte eine mehr als doppelt so starke Armee, der Kern der polnisch-litauischen Reiterei, dazu polnische Miliz zu Fuß, im ganzen über 40.000 Mann. Am Freitag, dem 28. Juli, setzten gleichwohl die vereinigten Kräfte den Marsch auf Praga fort, der am Weichselufer durch Wald und Sumpf langsam vor sich ging. Der Schwedenkönig führte den rechten Flügel am Fluße entlang, der Kurfürst den linken durch den Wald, dessen Ende, zu dem die feindlichen Verschanzungen ge-

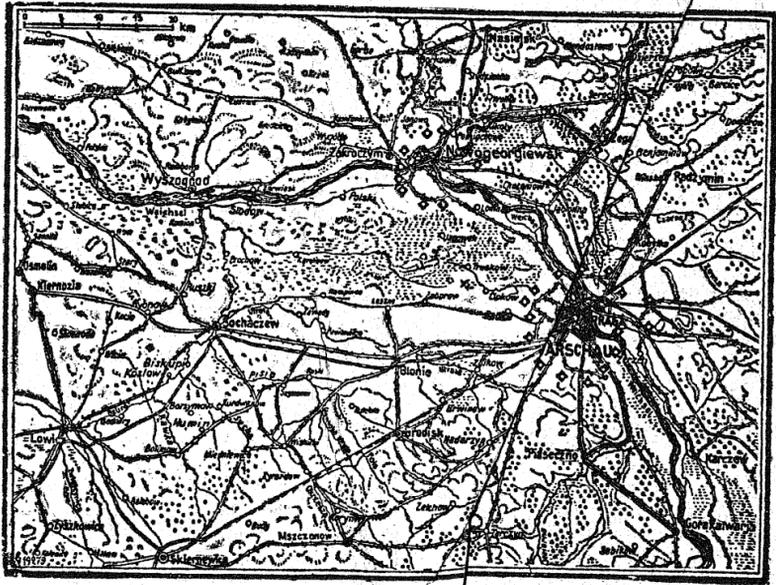
Zuweilen aber dehnt er seine Fahrten auch weiter aus und besucht das eine oder andere kriegsführende Land. Von einer solchen Fahrt berichtet er an „Verdens Gang“:

In England befinden sich zurzeit etwa 10.000 verwundete Belgier, die über ganz England in Privathäuser einquartiert sind. Man trägt die verwundeten Belgier dort geradezu auf Händen. Mein Eindruck von den belgischen Soldaten war jedoch nicht so, wie ich es erwartet hätte. Ich hatte mir vorgestellt, daß diese Menschen, denen Haus und Besitz, ja, denen die nächsten Angehörigen entrissen worden waren, von dem unbändigen Krieg befeelt wären, zurückzukommen in ihre Linien und Rache zu üben. — Aber nein — sie wollen gar nicht zurück. Sie behandeln das Ganze ziemlich gleichgültig.

Ihre Verwundungen rühren größtenteils von Schrapnells her. Manche hatten 25 bis 30

Zreffer bekommen und waren doch wieder gesund geworden. Doch die moralische Wirkung dieser Metallsplitter scheint das Nervensystem der Soldaten vollkommen zerstört und sie als Krieger untauglich gemacht zu haben. Leute, die bei Lüttich mit dabei gewesen waren, gingen nun im Haus und Garten umher, scheinbar vollkommen gesund, doch bei dem geringsten Lärm gab es ihnen gleichsam einen Ruck, und sie wurden kreidebleich. Nachts erwachten sie oft mit dem lauten Schrei: „Les Allemands — Les Allemands!“

„Einige Tage nach Lüttichs Fall“ — erzählt einer von ihnen — befanden wir uns auf dem Rückzug in südwestlicher Richtung. Nachts erhielten wir den Befehl, in einem kleinen Dorf zu bleiben. Das Gerücht erzählte, die Franzosen näherten sich zum Entschluß, und die Begeisterung war groß. In Mitternacht bekamen wir Fühlung mit den Deutschen —



Kartenstübe zu den Kämpfen zwischen Warschau und Warschau.

b. h. die Granaten begannen ins Dorf zu fallen. Unsere Abteilung hatte den Auftrag bekommen, eine Eisenbahnlinie zu verteidigen, und ein parallelaufender Graben wurde als Schützengraben benutzt. Mählich gibt es hinter uns einen Knall, ein Blitz, es pfeift uns um die Ohren, und einer meiner Nachbarn fällt. Ich selbst fühle einen Stich im Rücken. Noch ein Knall, und mehrere fallen. Wir graben uns tiefer ein, aber die Granaten springen über unseren Köpfen, es gibt keinen Schutz gegen diese Millionen von Metallstücken. Einmütig wünschen wir alle, daß die Deutschen doch lieber stürmen möchten. Wir wußten, täten sie das, so würde das Artilleriefeuer eingestellt, und lieber den Tod durch einen sichtbaren Feind als durch diese teuflischen Schrapnells. Aber die Deutschen stürmten nicht; unsere Reihen wurden immer dünner, und schließlich kam der Befehl zum Rückzug. Mon Dieu — welch ein Rückzug! Fort ging es nach Südwest, zwischen den brennenden Dörfern hindurch, fort — nur fort von den Schrapnells!“

Die Särgung in Ägypten.

Mailand, 7. Februar. Dem englischen Korrespondent ist mitgeteilt worden, daß etwa 200 bewaffnete Beduinen aus der Cyrenaika unter dem Befehl von türkischen Offizieren und auch einiger deutscher Offiziere längs der ägyptischen Grenze, jenseits der Linie Suez-Solium standen. Das englische Kommando hat noch keine Truppen an die Grenze geschickt, läßt aber die australischen Truppen den Pyramiden von Gizah lagern, um gegenfalls in jener Richtung vorzubringen. Es ist der Meinung, daß obwohl Sidi el Scherif persönlich erklärt habe, neutral zu bleiben, die anderen Häuptlinge der Cyrenaika an seiner Stelle bereit sein werden, Ägypten mit 40.000 Bewaffneten einzunehmen, sobald es den Türken gelingen sollte, den Kanal zu überschreiten oder einen bedeutenden Sieg davonzutragen. Auch der Sultan, der unter englische Schutzherrschaft gekommen ist, macht viele Sorgen. Man sagt, dort habe es einige Konflikte mit einer

rebellischen Truppe des Darfurstammes gegeben und man befürchte einen Ausfall, wenn die Türken am Kanal kämpfen. Die englischen Soldaten im Dienste der englisch-türkischen Regierung sind auch nicht mehr. Vor einigen Tagen entzogen sich ein Dutzend mit 250 Mann, die sich in Suez besaßen, nach Oßen und schlossen sich den Türken an.

Englische Richter und Neustrafenwerber.

Vor einem Londoner Richter waren vor einigen Tagen ein junger Mann und ein öffentlicher Betrunkener. Der Richter fragte ihn, warum er nicht bei der Armee eingestellt worden habe. Er antwortete, er habe Frau und Kinder zu Hause. Es wurde ihm ein folgendes Zwiesgespräch: Der Richter: Das Land wird Sorge für sie tragen, er Angeklagte: Ich habe keine Kammer bei der Armee. Der Richter: Ihr werdet sie euch bald verdienen. Der Angeklagte: Ich habe eine gute Stellung. Der Richter: Jeder Mann ähnlich dürfte, würden die Deutschen hierher kommen und euch die Stelle nehmen. Werbet Ihr jetzt Dienst nehmen? Der Angeklagte: Bisher nicht. Der Richter: Gut, Ihr bekommt eine Geldstrafe von 10 Schilling, aber Ihr würdet verdienen, wenn Ihr eine Bombe an den Kopf werft.

Wie französische „Kriegsbilder“ gemacht werden. Gewan schwebte Kriegsbilder zieht der „Cri de“ folgendermaßen zu Felde: „Die gefälligen Kriegsfilme, gefälligen Kriegsphotographen und Postkarten mit gefälligen Ansichten von Schlachtfeldern lassen sich kaum noch zählen. Ein besonders krasser Fall ist der folgende: Eine große Pariser Zeitschrift brachte im Dezember eine photographierte Szene, unter welcher geschrieben stand: Das Verhör eines gefangenen preussischen Gardeoffiziers. Es ist zu sehen, daß die illustrierte Zeitschrift fünfzig Franken bezahlt hat, ist nun aber folgende Weise zustande gekommen: Ein französischer Soldat, der sich in einer Stadt Frankreichs in Garnison befindet, hatte die neue Uniform angezogen, sich einen deutschen Helm aufgesetzt und sich an einen Kameraden gestellt, an dem ein paar seiner Kameraden Platz genommen hatten; die Kameraden nahen eine strenge Amtskunde aufgesetzt, um dieser Pose hatte sich dann die ganze Gasse mit photographieren lassen. Die Landschaft des Hintergrunds für diese angebliche Hörszene abgeben mußte, war kaum erkennbar, da ja in dieser Jahreszeit fast alle Landschaftsbilder so ziemlich gleich aussehen; leicht zu erkennen war dagegen das Gesicht der mitwirkenden Personen. Zu ihrem Unglück gelangte eine Nummer der illustrierten Zeitung in die Hände des Obersten des Regiments, dem die Soldaten angehören, und das am jenem Tage in der Feuerlinie befand. Oberst erkannte sofort in der gefälligen Situation seine Leute (die noch in der erwähnten Garnison zurückgeblieben waren) und schrieb, indem er sich eine Feder hatte geben lassen, den auf dem Schlachtfelde den Befehl nicht, daß die frechen Fälscher sofort gleichfalls ins Gefecht zu schicken seien, da mit sie, er hinzusetzte, „echte Deutsche zu sehen“.

gannen, sie abends um 7 Uhr erreichten. Der König griff sofort die Vortruppen des polnischen Heeres an und warf sie zurück, doch machte die Nacht dem Geseht ein Ende. Am Morgen stellte sich die verbündete Armee unter dem Schutze des Nebels in Schlachtordnung auf. Zur Unterscheidung steckten die Schweden Strohbüschel an die Hüften, die Brandenburger Eichenlaub. Die wütenden Angriffe, die erst das polnische Fußvolk, dann die tatarische Reiterei gegen die Brandenburger unternahmen, wurden abgeschlagen. Unter dem Schutze eines den Paß beherrschenden Hügel führte der König von Schweden dann ein kühnes Manöver aus: gegen Mittag schwenkte er mit seinem Flügel hinter den Brandenburgern und durch die umschwärmten Tataren links ab und konnte so, da die immer neuem bestürmten Brandenburger Vortruppen warteten, die polnischen Verschanzungen umgehen, so daß der Feind sie verlassen mußte und weiter rückwärts Stellung nahm. Die Verbündeten folgten und ordneten sich im Feld vor Praga zur Schlacht, die nachmittags um 5 Uhr begann und wieder durch die Dunkelheit abgebrochen wurde. Beide Parteien lagen auf dem Schlachtfelde. Der dritte Schtag, ein Sonntag, brach wieder im Nebel.

Der Schlüssel der polnischen Stellung war verschanztes Geseht im Osten Pragas, das Brandenburger unter General von Sporn Sturm nahmen. Oberst Sporn mit 10 Muskettieren machte den ersten Vorstoß während die Polen in wilder Flucht der Brücke zu über die Brücke, die von Praga Warschau führte, flüchteten, waren der Feind mit der Reiterei von rechts und der König von Schweden zur Linken vorgebrungen, so die Niederlage des Feindes bald eine vollkommene war. Auf ihrer Flucht hatten die Polen die Brücke von Praga in Brand gesteckt, die Verfolgung zu hindern. Die Polen hatten 1000 Mann die Reiterheer 4000 Mann zu

Zum Teil auf dem gleichen Gesilde führte Sumorow, der russische Feldherr, am 4. November 1794 den berühmten Sturm auf Praga machte, der das Schicksal Polens besiegelte und folgenden Morgen stellte sich die verbündete Armee unter dem Schutze des Nebels in Schlachtordnung auf. Zur Unterscheidung steckten die Schweden Strohbüschel an die Hüften, die Brandenburger Eichenlaub. Die wütenden Angriffe, die erst das polnische Fußvolk, dann die tatarische Reiterei gegen die Brandenburger unternahmen, wurden abgeschlagen. Unter dem Schutze eines den Paß beherrschenden Hügel führte der König von Schweden dann ein kühnes Manöver aus: gegen Mittag schwenkte er mit seinem Flügel hinter den Brandenburgern und durch die umschwärmten Tataren links ab und konnte so, da die immer neuem bestürmten Brandenburger Vortruppen warteten, die polnischen Verschanzungen umgehen, so daß der Feind sie verlassen mußte und weiter rückwärts Stellung nahm. Die Verbündeten folgten und ordneten sich im Feld vor Praga zur Schlacht, die nachmittags um 5 Uhr begann und wieder durch die Dunkelheit abgebrochen wurde. Beide Parteien lagen auf dem Schlachtfelde. Der dritte Schtag, ein Sonntag, brach wieder im Nebel.

Wie weit schießen die Deutschen?

Die „Times“ haben ihren Lesern jüngst eine recht unangenehme Nachricht vorgesetzt: „Die Deutschen haben ein neues Schiffschütz, das drei (engl.) Meilen weiter schießt als die beste englische Kanone und dessen Geschütz eine noch größere Wirkung hat als die berühmten 42 Zentimeter-Kanonen.“

Was ist an dieser Mitteilung wahr? Diese Frage wirft in den „Alexandrischen Monatsheften“ ein Fachmann auf, der behauptet, daß das beste englische Schütz die 38,1 Zentimeter-Kanone L/45 ist, deren Geschütz 885 Kilo wiegt und eine Anfangsgeschwindigkeit von 760 Meter pro Sekunde hat. Wie bekannt ist, schießt ein 38,1 Zentimeter-Schiffschütz (L/50) herge, dessen Geschütz 920 Kilogramm wiegt und eine Anfangsgeschwindigkeit von 940 Meter pro Sekunde hat. Die Mündungswucht dieses Geschosses ist um 1/3 größer als die der englischen Schiffschütze, und daher fliegt die Angabe der „Times“ das Geschütz könne 5 Kilometer weiter schießen, durchaus glaublich. Wie weit dies Geschütz schießen kann, darüber liegen keine Angaben vor. Man kann durch den Vergleich mit dem bekannten Schiffschütz zu einer ziemlich sicheren Schätzung kommen. Der weiteste Schuß, dessen Fluglänge wirklich gemessen ist, ist vor 23 Jahren, am 28. April 1892, gegenwart des Kaisers abgefeuert worden. Dabei schloß sich ein Krupp'sches 42 Zentimeter Geschütz (L/40), das 20.266 Kilometer weit schießt. Die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses dürfte dabei schwerlich 800 Meter betragen. Demnach darf die Schußweite, die die 40,64 Zentimeter-Kanone erreicht, wenn beim Schuß mit einer Erhöhung von 30 Grad geschossen wird, auf 42 Kilometer geschätzt werden. Was bedeutet das? Man macht es sich am besten einer Strecke klar, von deren Ueberbrückung man man über den Kanal schießen zu will. Da gefragt. Wenn man eine Schußleistung von 42 Kilometern annimmt, ist diese Frage zu lösen: an der schmalsten Stelle ist der Kanal nur 33 Kilometer breit; feuert man von Calais nach Dover, so wird nicht nur die englische Küste durch das Geschütz beherrscht, sondern ein Rückenstreich des englischen Festlandes v

Lokales.

Lodz, den 9. Februar.

Armenfürsorge.

Die brennenden Tagesfragen, deren Lösung eine so schwere Zeit gebietet, sind auch die der Armenfürsorge. In diesen Tagen sind viel geschieden, und große Summen sind verausgabt worden, um die Not der armen Bevölkerung zu lindern, aber man wird doch zugeben müssen, daß die Angelegenheit noch lange nicht genügend geregelt ist.

Die materielle Unterstützung der Arbeiter durch ihre Arbeitgeber, die Fabrikbesitzer, in Betracht kommt, ist mit dem, was bisher geschehen ist, wohl zufrieden geben, denn in den meisten Fällen bekommen die Leute wöchentlich, wöchentlich, doch eine wesentliche Hilfe. Die Fabrikanten, die ihre Arbeiter im Stich lassen und der Stadt beizugehen den Armen fürsorge, soll hier nicht die Rede sein; sie werden hoffentlich auch noch einmal benannt werden und den auf sie entfallenden Teil der in der Gesamtheit ruhenden Last, die sie sich durch ihre Pflicht entziehen wollten, übernehmen müssen.

Aber wie ist es mit der Tätigkeit der Bürgerkomitees? Hier werden wöchentliche Unterstützungen von 40 Kop. an Erwachsene und 15-20 Kop. an Kinder ausgeteilt. Das ist zu wenig. Die 40 Kop. wöchentlich ist ein Mensch zu erhalten; die Leute werden noch dieser Unterstützung in Verachtung gehalten, zu betteln oder zu sterben.

Man wird erwarten, daß das Bürgerkomitee nicht alle die Mittel verfüge, um größere Summen zu geben. Das ist leider wahr. Aber wie es hören, steht das Komitee im Begriff, eine Kollekte aufzunehmen, und wird somit in der Lage sein, weiterhin Unterstützungen zu gewähren. Da möchten wir nun den Herren vom Bürgerkomitee ans Herz legen, die auszusprechenden Beträge recht bald etwas höher zu bemessen, damit den Armen geholfen werde.

Vielleicht lassen sich neue Wege finden, um die Mittel des Komitees zu vermehren. Wenn die Almosensammlungen, die an öffentlichen Plätzen abgehalten werden, kaum eine namhafte Summe geben. Das Publikum scheint sich leider nicht abgeneigt zu der Sache. Wir erinnern uns noch des kolossalen Erfolges, den seinerzeit der erste Blumentag in Lodz hatte, aber je fester sich die öffentlichen Sammlungen wogelten, desto kleiner wurden die Beiträge, neben an die Wohltätigkeit heutzutage große Anforderungen gestellt werden.

Hoffentlich ebnen sich der sonntäglichen Spendenaktionen einander, praktischen Weg zu finden, beim der Ertrag auch sich im Verhältnis der aufgewandten Mühe und Arbeit steht.

Ein Beitrag zur Detegeldfrage.

Die Besitzer von Lodz Immobilien zahlen von ihren Häusern normalen Zeiten folgende Steuern und Abgaben:

- 1) Immobiliensteuer zugunsten des Staates im Verhältnis von 10 v. H. der Bruttoeinnahme. (Frühere Rauchfangsteuer.)
- 2) Immobiliensteuer zugunsten der Stadt im Verhältnis von 25 v. H. zu der Staatsabgabe. (Nr. 1.) (Frühere Dorf-Rauchfangsteuer.)
- 3) Wegsteuer im Verhältnis von 15 v. H. zu der Staatsabgabe (Nr. 1.)
- 4) Abschlagssteuer zugunsten der Stadt im Verhältnis von 3 v. H. zu der Bruttoeinnahme.
- 5) Hospitalksteuer im Verhältnis von 16 v. H. zu der Staatsabgabe (Nr. 1) von den christlichen und 4 v. H. von jüdischen Immobilien.
- 6) Quartiersteuer im Verhältnis von 40 v. H. zu der Staatsabgabe (Nr. 1.)
- 7) Transportsteuer von 17 bis 21 Kop. pro Rauchfang, laut der von dem Ministerium alljährlich festgesetzten Tage.
- 8) Versicherungssteuer laut Tage.
- 9) Steuer zur Tilgung der zur Erhaltung des Mädchenschulsystems aufgenommenen Anleihe. (7500 Rubel jährlich von allen Immobilien.)
- 10) Steuer zum Unterhalt der Handwerker-Schule. (12.000 Rubel jährlich von allen Immobilien.)

Diese Steuern werden seit Beginn des Krieges von den Hausbesitzern nicht entrichtet und wie Regierungsblätter seinerzeit berichteten, sollen die Staatsabgaben infolge des Krieges 2 Jahre lang gesenkt werden.

Da nun die Hausbesitzer mit allen Mitteln danach streben, von ihren Mietern das Mietgeld voll einzuziehen, so werden sie, falls ihre Bemühungen von Erfolg gekrönt sein sollten, gegen 80 v. H. ihrer bisherigen Bruttoeinnahme am Krieges verdienen.

Lügen über Lodz.

Die amerikanischen Zeitungen von 4. Januar bringen lange Artikel über Lodz. Die Berichte strotzen von Lügen. So heißt es u. a.: Sämtliche wehrfähigen Leute wurden von den Deutschen für die Armee ausgehoben. Ebenso verfahren die Deutschen in den übrigen okkupierten Gebieten Polens. Ein anderes Telegramm meldet, daß in Lodz alle Männer im Alter von 19-45 Jahren nach Deutschland überführt wurden, wo die für den Krieg einzusetzen werden. Die gesamte Lodzger Bürgermiliz sei verhaftet und auf die Kasernen abgeführt worden. 19 Militärische die sich durch die Flucht retten wollten, wurden erschossen.

Der den wackeren Amerikanern diese Bären wohl angedreht haben mag?

Bekanntmachung des Zentral-Komitees der Bürgermiliz.

Wir werden um Aufnahme folgender Zeilen ersucht: „Einige Lädenhaber in der Stadt weigern sich, wie festgestellt wurde, für den ihnen zukommenden Beitrag österreichische Kronen in Zahlung zu nehmen, oder versuchen es auch, den in der Stadt festgesetzten Kurs der Kronen herabzubringen, wobei die Bevölkerung, vorwiegend die Ärmere, Verlusten ausgesetzt ist. Infolgedessen macht das Zentral-Komitee der Bürgermiliz sämtliche interessierte Personen auf

diese mit den obligatorischen Vorschriften nicht in Einklang zu bringende Handlungsweise aufmerksam und gibt gleichzeitig bekannt, daß gegen zuwiderhandelnde Personen strenge Maßnahmen ergriffen werden; die Schuldigen unterliegen einer strengen Bestrafung.“

Von der jüdischen Gemeindeverwaltung. Am Sonntag fand unter dem Vorsitz von Herrn Pinus eine Sitzung der Mitglieder der jüdischen Gemeindeverwaltung statt. Zuerst wurde beschlossen, dem Komitee für öffentliche Arbeiten für die Instandhaltung des jüdischen Friedhofes den Dank der Gemeinde auszubringen. Ferner wurden die Mitglieder der Revisionskommission ernannt, die übliche Prüfung der Geschäftsbücher der Gemeinde vorzunehmen. Die drei Gemeindevorstände sollen in die Hypothekbücher eingetragen werden. Das Gesuch des Geistlichen Senal, des Enkels des verstorbenen Rabbiners Meisel, um Gehaltserhöhung und Ernennung zum Rabbiner wurde geprüft. Man beschloß, dieses Gesuch zu berücksichtigen. Der Präsident der Gemeindeverwaltung wies auf die Notwendigkeit der Einleitung einer Hilfsaktion für die arme jüdische Bevölkerung hin. Sich auf statistische Daten über die Sterblichkeit unter der jüdischen Bevölkerung in den letzten 2 Monaten stützend und betonend, daß mit Eintritt des Frühlings die epidemischen Krankheiten in Lodz zunehmen, macht Redner darauf aufmerksam, daß es am Plage wäre, mehr energische Mittel zu ergreifen, um die jüdische Bevölkerung vor den Krankheiten, deren Ursache meist der Hunger ist, zu schützen. Der jüdische Wohltätigkeitsverein sei ja möglichst bestrebt, Not und Elend zu lindern, aber mit seinen geringen Mitteln ist er nicht imstande, seine schwere Pflicht zu erfüllen. Heilige Pflicht der Gemeindeverwaltung wäre es nun, auf alle mögliche Weise den Verein zu unterstützen. Herr Pinus beantragte deshalb die Aufnahme einer größeren Geldanleihe, die dann dem Wohltätigkeitsverein zur Verteilung unter den Armen und zur Uebergabe an die beim Verein bestehende Kasse für ausläufige Darlehen übergeben werden soll. Das Mitglied der Gemeindeverwaltung, Herr Neumann, beantragte, sich an das Zentral-Bürgerkomitee mit einem Gesuch zu wenden, der Gemeinde gegen Verpfändung ihres Platzes, welcher vom Lodzger Magistrat erworben wurde (wozu die ministerielle Erlaubnis erfolgt ist), ein Darlehen zu gewähren. In Anbetracht der wichtigen Angelegenheit, wie das die Unterstützung des Wohltätigkeitsvereins ist, wurde beschlossen, diese Angelegenheit in der nächsten Sitzung der Gemeindeverwaltung nochmals allseitig zu betrachten.

Auszahlung der Lehrergehälter. Morgen, Mittwoch, haben sich die Lehrerinnen und Lehrer sämtlicher Elementarschulen unserer Stadt in der Filiale der Warschauer Handelsbank, Dzielna-Strasse 17, einzufinden, wo ihnen die Gehälter für den Monat Januar ausgezahlt werden.

Die armen Schulkinder aller städtischer Elementarschulen erhielten in der verfloffenen Woche warme Kleidungsstücke, wie Röcke, Blusen, Hosen, Strümpfe etc. Kinder besser gestellter Eltern hatten eine kleine Zahlung dafür zu leisten.

Ein Verband der Chefs. Infolge des sich immer mehr zuspitzenden Verhältnisses zwischen Chef und Angestellten und angesichts der in Aussicht stehenden zahllosen Klagen we-

gen Auszahlung rückständiger Gehälter und Entschädigungen für Nichterhaltung der gesetzlich vorgeordneten dreimonatlichen Kündigungsfrist, hat eine Anzahl von Kaufleuten, Kommissionären und Ladenbesitzern beschlossen, einen Verband zur gemeinschaftlichen Abwehr der ihrer Meinung nach unberechtigten Forderungen der Angestellten ins Leben zu rufen.

Verammlung von Handelsgangestellten. Angesichts der aktuellen Frage der Entschädigung der gekündigten Handelsgangestellten haben diejenigen Angestellten, die keinem Verband oder Verein angehören, beschlossen, eine Organisation zur Vertretung ihrer Interessen ins Leben zu rufen. Zu diesem Zweck soll eine Versammlung einberufen werden, zu deren Abhaltung die behördliche Erlaubnis eingeholt wird.

Fallen der Mehlpreise. Die Maßnahmen der Mehlinspektoren unserer Stadt scheitern diesmal gescheitert zu sein. In den letzten Tagen sind bedeutende Transporte Mehl in unserer Stadt eingetroffen. Da auch die verschiedenen Verbände und Kooperativen große Mehlvorräte angeschafft haben, die zu niedrigen Preisen abgegeben werden, so sehen sich die spekulativen Mehlhändler veranlaßt, auch ihre Preise zu erniedrigen.

Hospitalkwesen. Gestern wurde im Hause Nr. 17 an der Dginska-Strasse für chronische Leidende ein Hospital eröffnet. Leiter, des Hospitals ist Dr. Ruudo. Insgesamt befinden sich dort 60 Betten.

Abrechnung der Schäden in der Umgebung. In der vergangenen Woche haben die Gemeindeverwaltungen von Lagiewniki und Lucmierz begonnen, die durch die Kriegsoverationen in diesen Gemeinden angerichteten Schäden zu verzeichnen und abzuschätzen. Nach den vorläufigen Berechnungen beträgt der dadurch von der Gemeinde Lagiewniki erlittene Verlust etwa eine Million Rubel. Allein auf dem Baron Heinkel gehörigen Gute beträgt der Schaden 100.000 Rbl. Etwa ebensoviel auf dem der J. Bahert gehörigen Gute Rudow. Etwas geringeren Verlust erlitten die Einwohner der Gemeinde Lucmierz. Auch die Einwohner des Städtchens Strogow fangen an ihre Verluste zu berechnen. Man glaubt, daß der dort angerichtete Schaden die Summe von 500.000 Rubel erreichen wird.

Zur Gründung einer Leihkasse beim Bürgerkomitee. Wie wir bereits kurz mitteilten, wird beim hiesigen Zentral-Bürgerkomitee eine Leihkasse gegründet, die Darlehen an verschiedene Gesellschaften, Kreditinstitute, professionelle und andere Vereine, Institutionen, sowie auch an Privatpersonen erteilen soll der Zentral-Bürgerkomitee für diese Kasse ist bereits angearbeitet. Wir entnehmen ihm folgende Punkte: 1) Die einzelnen Darlehen werden in Höhe der zehnfachen Beträge der von der betreffenden Person oder Institution eingezahlten Einlagen erteilt; 2) Die ersten Ratenzahlungen auf die von der Kasse gegebenen Darlehen werden 6 Monate und die letzten Ratenzahlungen 3 Jahre nach dem Kriege entrichtet; 3) Die Einlagen werden in folgenden zwei Formen von der Leihkasse entgegengenommen: a. Einlagen, auf welche hin keine Darlehen erteilt werden, und b. Einlagen, auf welche hin Darlehen erteilt werden; 5) das Grundkapital beträgt 4 Millionen Rbl., zu welchem das Bürgerkomitee die ersten 200.000 Rubel einzahl. Der Rest wird durch die Einlagen

Kleines Felleton.

„Wir aber er,

wir sitzen tief im Jam.“

Die Prager „Bohemia“ veröffentlicht einen längeren brisanten Bericht über die Stellung der Amerikaner zum Weltkrieg und insbesondere zur deutschen Sache. Der Berichtschreiber, Edward Prokopsch, der als Professor an Texas-Universität in Austin (Texas) wohnt, berichtet sich da in sehr nachdrücklicher, durchdringend rosig geläufiger Betrachtung über die wogende pro-englische Stimmung in den Vereinigten Staaten. Hoff aber wohl sein Gefühl wenn er des jenseitigen Vaterlandes gedenkt, im tiefen Kampf um sein Leben steht, im Kampf, an dem die deutschen Völker in Afrika nur innerlich teilnehmen können. „Soll, wie ich und noch so mancher Deutsche sich danach sehnt, mitten drin sein zu sein!“ schreibt Prokopsch. „Es ist ja gar abar, aber eben darum! Ein junger Mann in unserer deutschen Abteilung, Dr. H. Male, schrieb diese Zeile, die so recht die Stimmung auszusprechen:

„Wir“

Wir aber hier, wir sitzen tief im Jam, Warum sind wir nicht mit dabei? Schlagen, Beim Stürzen, Bluten, freien Schwagen, Bei Todeskampfes frohem Kränzen? O, uns're Hand beim Weltgerichte lahm!

O, nur gefahren sein In irgendeinem verstaubten Fort-Berachtung in ihre Geschlechter, Die Hunde seid ihr doch!

Wir geben Geld, o, uns geht's gut — Und unser helles deutsches Blut Muß stumm in träger Blut verlocken. Her die Sekunde! Pfui Teufel die Wochen!

Wohl ist auch dieses deutsch: in fremden Taten Sich leih' zur Saat der Ideale setzen Und abends stolz den Kopf im Nacken zeigen. Doch wenn Weltstunde still die Sterne malen, Dann, einjam, sinken tief wir, tief in Gram.

Gehirnerweichung.

In der in Cleveland erscheinenden „Iron Trade Review“ vom 31. Dezember 1914, S. 1207, in einem Bericht über die Lage des englischen Eisenmarktes, welcher Bericht dem englischen Bureau der genannten Zeitschrift in Birmingham entflammt, findet sich folgende Mitteilung, die in der Uebersetzung lautet:

Leichenverbrennung.

Eine neue Verwendung für Kohlen wird durch den Berichtsteller des Daily Telegraph mitgeteilt: Seit den schweren Kämpfen um Ipern und an der Yser hat sich für die Kräfte eine neue Quelle des Interesses gebildet, nämlich die Totenzüge. Diese Züge fahren durch die Vorstadt von Laan (soll wohl Laeken heißen. Die Schriftleitung) über Löwen und Lüttich nach Deutschland, wo die Leichen in den Höchsen verbrannt werden. Die Toten sind zusammengebunden, fest wie Spargelbündel, aufrecht auf den Füßen stehend, vielfach mit Korbel umschürt, aber meistens mit Eisenband. 2. bis 3000 solcher Leichen kommen mit jedem Zuge, einmal in geschlossenen Fleischwagen, ein anderes Mal in offenen Wagen, gerade wie es kommt.

Kommentar überflüssig. Diagnose: Gehirn-erweichung.

Kunst und Wissenschaft.

Eine Koch-Feier in Tokio. Aus Tokat wird unter dem 25. Januar gemeldet: Die japanische Presse konstatiert mit Befriedigung, daß die traditionelle Feier des Geburtstages des berühmten deutschen Bakteriologen Koch durch den Krieg mit Deutschland nicht im geringsten beeinträchtigt worden sei. An der diesjährigen Feier in Tokio nahmen über 300 japanische Ärzte und Professoren teil.

Erwin v. Esmarch f. Der bekannte Hygieniker, Geh. Medizinalrat Dr. v. Esmarch, ordentlicher Professor der medizinischen Fakultät der Universität Göttingen, ist am Freitag gestorben. Erwin v. Esmarch wurde am 12. März 1855 in Kiel als Sohn des Geh. Obermedizinalrats Johann F. A. v. Esmarch geboren. Er studierte 1876 bis 1880 an den Universitäten Heidelberg, Kiel und Straßburg, und promovierte 1881 zum Dr. med. 1882 wurde er Assistent bei Schwigger, 1885 desgleichen bei Robert Koch. 1890 habilitierte er sich für Hygiene an der Universität in Berlin. 1891-1899 war er als Hygieniker an der Universität Königsberg tätig, worauf er 1899 als ordentlicher Professor an die Universität Göttingen berufen wurde, an der er seitdem wirkte. 1907 wurde ihm der Titel Geheimrat verliehen. Als Hygieniker hat der Verstorbene sich durch sein Wirken an den genannten deutschen Hochschulen, wie durch zahlreiche einschlägige Schriften und Veröffentlichungen einen geschätzten Namen in der ärztlichen Wissenschaft erworben.

Eine Komposition Friedrich Nielsches. In der letzten Nummer des „Kladderadatsch“ wird das Original einer Komposition Friedrich Nielsches zum erstenmal veröffentlicht. Sie ist ein Dokument aus der Zeit

seiner kriegerischen Begeisterung für sein geliebtes Deutschland im August 1870. Die Schwester des Philosophen, Elisabeth Förster-Nietsche, teilt über die Entstehung der Komposition folgendes mit: „Wir fuhren am 12. August nach Lindau und am folgenden Tage nach Erlangen, wo mein Bruder sich bei einigen Universitätskollegen als Krankenpfleger ausbilden wollte. Auf dem Bahnhofs in Lindau kaufte er eine Nummer des „Kladderadatsch“, und das erste Gedicht, das an der Spitze stand, gefiel ihm so gut und entsprach so sehr seiner Stimmung, daß er es während der Eisenbahnfahrt komponierte. Mit uns war noch der befreundete Maler Rosengel, und kaum war das Lied geschrieben, so wurde es auch schon von uns dreien gesungen, und selbst ein fremder Passagier, der vorher höflich um Erlaubnis gefragt wurde, ob wir das Lied singen dürften, schloß sich uns an und sang es mit der gleichen Begeisterung wie wir selbst.“

Eine Ehrengabe für Eugen Reichel. Der Schiller-Verein in Leipzig, dessen Vorsitzender Professor Dr. Witkowski ist, hat dem bekannten Gottschee-Forscher Eugen Reichel in Anbetracht seiner Verdienste, die er sich um die Gottschee-Forschung und die Geschichtsforschung Leipzigs erworben hat, aus freien Stücken eine Ehrengabe bewilligt.

Uhrmacher und Schauspieler. Hans Bagay, das vor kurzem verstorbene Mitglied des Deutschen Theaters, war von Haus aus gelernter Uhrmacher. Auch als Schauspieler blieb er, wie der Deutschen Uhrmacherzeitung geschrieben wird, seinem alten Beruf in seinen Mußestunden treu. Er hatte eine vollständige Werkstätte, in der er die schwierigsten Arbeiten — aus Liebe zur Kunst — ausführte. Diese Freude an der gelungeneren Handarbeit erhielt er sich trotz und neben seiner schauspielerischen Erfolge.

der verschiedenen Vereine und Institutionen aufgebracht; 6) Einlagen ohne die Erteilung von Darlehen werden nur von Kreditinstituten und Spar- und Leihkassen entgegengenommen; 7) als Mitglieder der Leihkasse des Bürgerkomitees können außer den erwähnten Institutionen auch alle Personen, die Einwohner der Stadt sind, aufgenommen werden; 8) die Darlehen werden erteilt gegen Pfand, wie Juwelen, Gold- oder Silberwertgegenstände, gegen Unterpfand vom städtischen Kontrakt, Hypotheken- oder anderen Wertpapieren; 9) die Darlehen werden in Vons ausgezahlt, 10) Mitglieder, die ein Darlehen erhalten wollen, müssen zwei Hausbesitzer oder sonstige bürgerschaftsfähige Personen als Giranten haben. Die Gründungsversammlung dieser Leihkasse wird bereits in den nächsten Tagen erfolgen.

o. Neues Lokal des 4. Milizreviers. Das Bureau des 4. Milizreviers wurde gestern vom Meisterhause nach dem Lokal an der Przejazdstraße Nr. 4 übertragen.

k. Das Zentralkomitee der Bürgermiliz gegen die Spekulanten. Das Zentralkomitee der Bürgermiliz beriet gestern gemeinsam mit den Mitgliedern der Verpflegungskommission über die Maßnahmen, die gegen die Spekulanten unternommen werden könnten. Es wurde beschlossen, die Ausfuhr jeglicher Lebensmittelprodukte aus Lodz durch Privatpersonen zu verbieten. Von nun an wird nur der Bürgerkomitee der betreffenden Städte gestattet sein, bestimmte Artikel aus Lodz auszuführen. Das Lodzger Komitee wird daher mit den anderen Bürgerkomitees stets in Verbindung bleiben.

Mieter-Versammlung.

Wie bekannt, gelang es dem Verein der Lodzger Immobilienbesitzer, beim Zentral-Bürgerkomitee nachstehende Forderungen zur Geltung zu bringen:

- 1) Der Mieter, welcher keine Wechsel gab, soll jetzt bereits den ganzen rückständigen Mietebetrag entrichten.
- 2) Diejenigen, welche Wechsel gaben, die sich im Besitz des Hauseigentümers befinden, sollen 50—60 Proz. von dem fälligen Mietszins à conto bezahlen.
- 3) Diejenigen, welche Wechsel gaben, die der Hausbesitzer bereits diskontierte, werden vorläufig von der Bezahlung befreit, resp. unterliegen dem Moratorium.
- 4) Die Diskontkomitees der örtlichen Gegenseitigen Kreditgesellschaften sollen ihr Gutachten darüber abgeben, ob der betreffende Mieter den Mietszins zu entrichten vermag oder nicht.

Gleichzeitig mit der Annahme dieser Forderungen erfolgte auch die Ueberweisung derselben an die Bürgergerichte zur Nachsicht, und es sind daraus in den wenigen Tagen, seitdem dies geschah, sowohl in juridischer wie auch in rein menschlicher Beziehung ganz ungeheure Irrtümer entstanden. Schon die Trennung der Wechsel in diskontierte und nichtdiskontierte ist gelinde gesagt ein Nonsens, denn entweder ist der Wechsel ein vollständiges Schuldbekenntnis, oder er ist ein bloßes Stück Papier, dem keinerlei Wert beigemessen ist. Auf jeden Fall kann jedoch der Wert oder Unwert erst durch eine eingehende Untersuchung und durch das Gericht festgestellt werden. Nicht

minder unsinnig ist die Forderung, laut welcher gerade der Mieter, der keine Wechsel gab, nunmehr den vollen rückständigen Mietszins entrichten soll. Wer Lodz kennt, weiß, daß nur diejenigen Mieter, welche große Wohnungen inne haben, Mietwechsel ausstellen. Dieser Gebrauch ist ein Produkt der Hauspekulation, wo ganze Straßen in unserer Stadt mit Hilfe dieser Mietwechsel entstanden, auf die kleineren Wohnungen, resp. auf die sogenannten Mietskasernen, in denen die Arbeiterfamilien und die Armut haufen, erstreckte er sich jedoch nie. Und nun sollen die wohlhabenderen

Einwohner unserer Stadt — wenigstens nach der Auffassung des Vereins der Immobilienbesitzer — Privilegien genießen, ja sogar unter das Kriegsammortorium entfallen, während die Unbemittelten, die aus der Hand in den Mund leben, voll und ganz bezahlen sollen. Was ist das für eine Auffassung, was für eine Logik? Den Gipfelpunkt des Unverständigen aber bildet die Forderung, daß die Diskontkomitees der Gegenseitigen Kreditgesellschaften über die Zahlungsfähigkeit oder die Zahlungsunfähigkeit des Mieters entscheiden sollen. Ja, setzt sich denn die Einwohnererschaft von Lodz nur aus Leuten zusammen, die Wechsel diskontieren und Kontos in den Kreditgesellschaften besitzen? Mann kann, so will es scheinen, ein sehr anständiger und auch wohlhabender Mensch sein, ohne jemals einen Wechsel diskontiert zu haben, oder unter die Begutachtung der Diskontkomitees gekommen zu sein. Also auch dieser Punkt läßt die Armut völlig außer acht, spricht nur von Mietern, deren Kreditfähigkeit — wenn man so sagen darf — staatsbekannt ist.

Gesetz bleibt aber Gesetz, und Gericht Gericht, woraus folgt, daß man den armen Mann ruhig auf die Straße setzen und ihm seine Habe pfänden und versteigern lassen kann, während man dem Wohlhabenden gegenüber gern zu Konzessionen bereit ist.

Ebenso hinfällig sind die Gründe, mit welchen der Verein der Immobilienbesitzer seine Forderungen motiviert. Die Immobilienbesitzer bezeugen nämlich, daß ihre Häuser keine Einnahmen bringen und daß sie infolgedessen weder Reparaturen ausführen, noch familiäre Vorrichtungen erfüllen, Wasser, Beleuchtung usw. beschaffen können. Mit den Tatsachen stimmen diese Behauptungen keineswegs überein. Denn was das Jahr 1914 anbelangt, so kann als feststehend erachtet werden, daß mindestens 75% der ausländigen Mietsbeträge von den Mietern entrichtet wurden.

Der Hausbesitzer hatte im Jahre 1914 also nur einen Verlust von 25% zu tragen, während die Arbeiterkassen und Fabrikbeamte sofort vom ersten Tage des Kriegsausbruchs an entweder garnichts mehr verdienten, oder sich mit einer Abschlagszahlung von 30—50% begnügen mußten. Die Mieter befanden sich also von vornherein in einer bedeutend ungünstigeren Lage, wie die Immobilienbesitzer. Ferner besteht das Gros unserer Hausbesitzer aus Fabrikanten und Handelstreibenden, die als solche entweder Außenstände oder — u. zw. im überwiegenden Maße — Verpflichtungen hatten. Diesen Verpflichtungen brauchen sie nicht nachzukommen, denn dieselben entfallen unter das Moratorium; nur für den Armen, für den Hungerleider, gibt es keinen Barbon.

In normalen Zeiten ist das gegenseitige Verhältnis zwischen dem Besitzer eines Immobilien und seinen Mietern durch das Gesetz festgesetzt, u. zw. durch den Zivilkodex und das Gesetz über die Privilegien. Beides kann gegenwärtig, nicht in seiner ganzen Vollkommenheit zur Anwendung gelangen. In normaler Zeit, wo die Hausbesitzer die Mietspreise unaufhörlich in die Höhe schraubten, kamen die Mieter ihren Verpflichtungen nach Möglichkeit nach (als Beweis dafür kann gelten, daß man zur Sicherstellung des Mietszinses auf Jahre hinaus im voraus Wechsel ausstellte, was auf der ganzen Welt nicht üblich ist), jetzt aber, in dieser schweren Zeit, von seiten der Hausbesitzer mit solchen Forderungen hervorzutreten, ist mehr als illegal.

Feststellungen zufolge, werden vom Bürgerkomitee bereits gegenwärtig 219,000 völlig mittellose Personen unterstützt. Was soll werden, wenn etwa 90% der gesamten Einwohnererschaft, wie es der Verein der Immobilienbesitzer will, aus seinen Wohnungen evakuiert, resp. auf die Straße gesetzt wird? Dann hätte das Bürgerkomitee nicht nur für die Ernährung, sondern auch noch für eine Unterkunft zu sorgen, wenn nicht mit Beginn des Frühjahrs eine Massenwanderung erfolgen, wenn Lodz nicht vollkommen veröden und austrocknen soll.

Vorstehende Tatsachen gaben Veranlassung zu der gestern nachmittag um 4 Uhr, im Englischen Saale an der Passage Schulz Nr. 2 stattgefundenen Mieterversammlung. Schon um 3 Uhr kamen sie von allen Seiten herbeigeströmt, die gebeugten Gestalten mit den fadencheinigen Röcken und den vergrämten Gesichtern, aus denen die Not und das Glend herauszulesen war. Als Herr Hermann Pfeil das Glockenzeichen zur Eröffnung der Sitzung gab, füllten etwa 800 Personen heiderlei Geschlechts den Saal. Einstimmig zum Präses der Versammlung gewählt, berief Herr Pfeil sodann die Herren Jan Carlkowsk, S. Herzbberg, Morgenstern, Willauer, Czerminski, Semel, Romau Kolaski, Laciniski, Blakiewicz und Sanigorski als Assessoren an seine Seite, während Herr Reichert zum Schriftführer ernannt. Die Einzelheiten dessen wiederzugeben, was im Laufe der hierauf stattgefundenen etwa 4stündigen Diskussion alles gesagt wurde, dazu gebricht es hier an Raum. Wir müssen uns daher nur auf die wiederholten, einiger wichtiger charakteristischer Punkte beschränken. Zu diesen gehört: In der Gerichtsordnung für die bürgerlichen Gerichte der Stadt Lodz vom 31. Dezember v. J. ist gesagt:

§ 8. Die Verteilung der Rechtsfälle erfolgt nach den bisher geltenden Landesrechten u. s. w.

§ 9. Das Verfahren erfolgt nach den Grundsätzen der Mündlichkeit, Öffentlichkeit und freien Beweiswürdigung.

Trotz dieser ausdrücklichen Anordnung, handeln die bürgerlichen Gerichte der ersten Instanz nicht nach dem bisher geltenden Landesrecht, lassen die Zeugen nicht zum Wort kommen und drohen mit Gefängnis, wenn jemand die rückständige Miete nicht bezahlen kann. Darüber wurden von der Miliz ausgestellte schriftliche Beweise vorgelegt. Ferner wird den

Mietern nicht gestattet, ihre Wohnungen zu räumen.

Eine österreichische Untertanenvereinigung in Tobolsk befindet in russischer Gefangenschaft und die einen Teil derselben zu Gelde machen wollte, um wenigstens da sein fristen zu können, wurde die Habe der Sachen verweigert, weil die betreffende Parantie für den Mietszins in der Wohnung zurückbleiben mußten.

Ähnliche Fälle wurden von den Mietern zu Hunderten geschildert, bis die gewisse Verhütung in der aufgeführten Sammlung eintrat und nachstehendes geschäfft wurde:

Angesichts des in der Einleitung, das in einem Memorial aufgeführt ist, sowie der Klagen, die im Laufe der Verhandlungen laut wurden, soll eine Kommission bestehend aus 5 Mietern, bei dem 1. Bürgerkomitee vorstellig werden, um die Einstellung des bisher angewandten Verfahrens, noch mehr aber um die Änderung der Art und Weise der Verhandlungen nachzusuchen. Von seiten der Mieter, indessen unter Heranziehung der Berufsvereinigungen und Arbeitervereinigungen eine allgemeine Generalversammlung einberufen werden, um die ganze Angelegenheit einmal sowohl von rein menschlicher als von juridischer Seite zu erwägen und sich einen Kompromiß mit den Immobilienbesitzern herbeizuführen. In diese Kommission wurden die Herren Hermann Pfeil, Jan Carlkowsk, Hermann Semel, Romau Kolaski, Stanislaw Sanigorski, Samuel Herzbberg und hierauf die Sitzung, nach dem Anwenden des diesbezügliche Protokolls, schloß, um 7 1/2 Uhr abends geschlossen.

Im Sinne des Beschlusses der Versammlung der Mieter vom 4. Februar sprach gestern eine Abordnung von 5 Mietern, bestehend aus den Herren Hermann Pfeil, Jan Carlkowsk, Henryk Semel, Romau Kolaski und S. Sanigorski, bei der Sitzung des Bürgerkomitees vor und über den Vertreter derselben ein Gesuch folgendem Inhalts: Die im Englischen Saal stattgefundenen Verhandlungen, an welcher über 1000 Mieter teilgenommen haben, bevollmächtigt uns, sich mit dem zu gründenden „Komitee der Mieter“ zu vereinigen, sowie Schritte zu setzen, daß die Durchsicht des von den Immobilienbesitzern in der Mietsfrage an die Gerichte überreichten Memorials bis zur Einleitung eines entsprechenden Memorials der Mieter, das eine gerechte Regulierung der Mietsfrage bezwecken soll, verlagert werden. Wir ersuchen die Rechtssektion: 1) Durchsicht des Memorials der Hausbesitzer nach der Konstituierung des Vereins der Mieter und Vorleistung eines von letzteren bearbeiteten Memorials zu vertagen; 2) Einstellung der Repressionsmaßnahmen, die bereits gefällten Urteile in Mietsangelegenheiten seitens der Rechtskommissionen, den Milizorganen; 3) Um einstweilige Einstellung der Verhandlungen in Mietsproben seitens der Rechtskommissionen.

Das Haus am Rhein.

Roman von **Annv Wothe.**

Sie hatte erst versucht Einspruch dagegen zu erheben, doch sein Blick war dem ihrigen so drohend begegnet, daß sie stumm das, was sie einfaß, unabweisbar gelassen ließ.

Waldburg klappte das Notizbuch zu und schob langsam die Bleifeder hinein. „Jetzt werde ich Ihnen diktieren“, sagte er, jedes Wort schwer betonend, „wie ich sehe, sind Sie mit allem Nötigen versehen, bitte schreiben Sie.“

Frau von Gleichenburg, die ihrem zukünftigen Schwiegerohn gegenüber sich wie gelähmt und vollständig machtlos vorkam, sah ihm entsetzt ins Gesicht.

„Ich werde nichts schreiben“, sagte sie vergeblich nach Festigkeit ringend.

„Sie werden es doch tun, gnädige Frau“, entgegnete Waldburg spöttlich, „oder ich werde sofort die Familienglieder zusammenrufen und ihnen zu wissen tun, warum ich heute dieses Haus verlassen, um es nie wieder zu betreten.“

„Um Gottes willen, lieber Baron, Sie wollen doch nicht Leonore aufgeben?“ Es lag eine qualvolle Angst in dieser Frage.

Waldburg sah mit einem verächtlichen Lächeln auf die Frau herab. Nicht das kleinste Gefühl des Mitleids für sie regte sich in seinem Herzen.

„Leonore aufgeben“, sagte er langsam, „ich werde es wohl müssen, denn obwohl ich

Leonore rein von Schuld und Fehler weiß, könnte meine Ehre es gebieten, um der Mutter willen die Tochter anzuschlagen, wollen Sie jetzt schreiben?“

„Ja“, nickte Frau Helene leise. Waldburg diktierte und Frau von Gleichenburg warf in spizen, herben Schriftzügen, die ihr eigen waren, folgende Zeilen auf's Papier:

Geehrtes Fräulein!

Ich bedauere sehr, Sie unverdientermaßen gekränkt und Ihre Kräfte in meinem Interesse ausgenutzt zu haben. Ich lege Ihnen wohlverdienten Lohn für Ihre Arbeiten, die Sie mir geliefert haben, in Höhe von 2000 Mark bei, und bitte um meiner Kinder willen mir zu verzeihen.

Helene von Gleichenburg.

Die Kranke sank ächzend in ihren Polsterstuhl zurück als sie diesen, ihr förmlich in die Feder gezwungenen Brief an die Näh-Marie beendet hatte.

Waldburg brach langsam das Papier und couvertierte es.

„Die Summe, gnädige Frau?“

Frau Helene erhob sich mühsam und auf seinen, ihr galant gebotenen Arm gestützt, schleppte sie sich zu ihrem Schreibtisch, dem sie die geforderte Summe entnahm und Waldburg übergab, der ihr in flüchtig hingeworfenen Zügen eine Quittung darüber auf einem Blatt seines Notizbuches ausstellte.

„Ich werde die Summe sofort übermitteln“, sagte er mit einer tiefen Verbeugung, „und werde nicht verfehlen nachzuforschen, ob hier und da ähnliche alte Schulden abzutragen sind, denn Sie werden es begreiflich finden, daß ein Waldburg nicht dulden darf, daß Mitglieder

seines Hauses ihren Verpflichtungen nicht nachkommen.“

„Zuletzt habe ich noch den Wunsch auszusprechen, gnädige Frau, daß meine Vermählung mit Leonore so bald als möglich stattfindet.“

Frau von Gleichenburg's Antlitz leuchtete für einen Moment triumphierend auf. „Und wann wünschen Sie dieselbe?“ kam es dann anscheinend demütig und unterwürfig von den Lippen der stolzen Frau.

„In vier Wochen.“

„Ich werde Leonore benachrichtigen, aber nicht wahr, lieber Schwiegerohn?“ — Frau Helene tat so, als wäre nichts vorgefallen — „Sie versprechen mir, über meine kleine Nachlässigkeit zu schweigen?“ Lauernd streifte ihr glühender Blick sein ernstes Antlitz.

„Ich werde stets das tun, was die Ehre eines Mannes gebietet“, entgegnete Dietrich und verließ mit einer tiefen, kühlen Verneigung das Zimmer.

Als er auf den Korridor hinaus trat, war es ihm als husche eine Gestalt eiligst durch den Gang. Doch seine Wahrnehmung war so flüchtig, daß er sie bald wieder vergaß.

Skaum hatte Waldburg den Salon verlassen, so ließ auch Frau von Gleichenburg ihre heuchlerische Maske fallen. Ihr schönes Gesicht verzerrte sich zu einer häßlichen Frage der Wut, und die Hände, die ungestüm an der Klingel rissen, glichen mehr als je den Krallen einer Rahe, die zum Sprunge ausgeholt. Das heftige Läuten hatte die Erzieherin herbeigerufen und über deren Haupt entlud nun die wütende Frau ihre ganze Entrüstung. Sie war der Meinung: Clarissa hätte, um sich bei Waldburg angenehm zu machen, ihre Andeutungen über ihr Verhältnis zur Näh-Marie gegeben.

Umsonst waren die unerschütterlichen Anschuldsbetuerungen Fräulein Berger's. Gnädige tobt wie eine Wahnsinnige, einige Basen von den Konjolen und zerrißtes Spitzentafchentuch in Fetzen. Ein aus Clarissa's Munde ein Name an ihr Ohr, beruhigte sie sich, den dieser Name „Jrmgard.“

Die Erzieherin plte mit der unschuldigen Miene von Welt, daß sie Jrmgard und Waldburg in ihrer im heimlichen Gespräch angetroffen Jrmgard sich auch zuweilen mit der Näh-Marie unterhalte und daß es für alle Hause am besten wäre, Frau von Gleichburg bedeute dem Fräulein Intrigantinnen, wußt bald ihr Reißbündel zu schnüren.

Das paßte aber gar nicht in die Pläne der Frau des Hauses, sie brauchte Jrmgard noch, und eine solche des Mädchens war ihr jetzt unerwünscht als je. Das verhinderte natürlich nicht, sie nur zu gern den häßlichen Worten der Erzieherin lauschte und Clarissa bedeutete, in Schritt und Tritt Jrmgard's zu überhören und ihr über jedes Wort, das die junge Erzieherin spreche, genau Bericht zu erstatten. Eine hübsche Brosche aus ihrem Schmuck wurde der Wirt, den sie der Erzieherin noch wirksamer unterstützte und beide konnten sich sehr befriedigt.

Das Jrmgard in Wirklichkeit mußte, was ihr Waldburg zu verstehen gegeben, daran glaubte Frau von Gleichburg nicht — sie unterschätzte Jrmgard wie schon früher gelagt überhaupt — dem jungen, einfachen Mädchen jeden acht zu nehmen, wenn etwa ein solcher Jrmgard auftauchen sollte, er schien Frau von Gleichburg ein Kinderpiel.

(Fortsetzung folgt).

Aus deutschen Gauen.

Dank des Kaisers.

Die Kaisergeburtstagspende war aus der Sammlung der Eisenbahn dem Monarchen Kriegsgeld von 300,000 M. für Zwecke der Kriegsmilitärverwaltung zur Verfügung gestellt worden. Kaiser hat daraufhin, wie die „Wochenzeitung des Allgem. Verbandes der Eisenbahner“ meldet, an den Minister Dr. von Brinnow das nachfolgende Danktelegramm geschickt:

Mit großer Befriedigung habe ich aus Ihrem Schreiben vom 20. d. M. ersehen, welche fleißige Opferfreudigkeit die Beamten und Arbeiter der preussisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft der Reichseisenbahnen durch die Aufbringung von mehreren Millionen Mark zur Unterstützung der schweren Wunden des Krieges bezeugt haben. Mit Freuden nehme ich die Mitteilung an, dass die Kaisergeburtstagspende von 300,000 M. eine besondere Aufmerksamkeit an sich zieht. Ich ersuche Sie, die Beamten und Arbeiter für ihr vorbildlich opferwilliges Verhalten und zugleich für ihre Pflichterfüllung unter den schwierigsten Verhältnissen meinen Dank und meine Anerkennung auszusprechen.

gez. Wilhelm R.

Das Graus der Reichswohle.

Noch immer in abschließende Ziffern über das Ergebnis Reichswohle nicht vor, doch kann es sich erwarten, dass es weit günstiger ist, als es vorausgesehen war. In Berlin sind 100,000 Pakete im Gewicht von 5 Pfund 5 Zentner eingeliefert worden. Friedenau 100 Kubikmeter Sammlungsgegenstände aus. Auch in auswärtigen Städten sind die Ergebnisse nicht geringer. Die Stadt Berlin kündigte die Lieferung von 15,000 Decken in Wagons an, Frankfurt a. M. sogar 50,000 Decken. Es besteht danach kein Zweifel, dass dem vorhandenen Bedürfnis nach Decken genügt sein wird. In dem zehnten Erfolge der Sammlung in Berlin natürlich die ausgezeichnete Organisation Berliner Roten Kreuzes, um die sich Kommandant Bamberg besonders verdient gemacht, das meiste beizutragen. Es gibt aber in Teil des Reiches, wo die Bereitwilligkeit allen erforderlichen Dienstleistungen und Opfertätigkeit hinter Berlin irgendwie zurückgeblieben.

Eine moderner Badhalla bei Münn.

Aus Münnchen wird mitgeteilt: Es hat sich hier ein Verein gebildet, dessen Ziel es ist, ein bayerisches Kriegsheldenheim zu errichten, in das alle bayerischen Söhne, die durch den Krieg Invaliden geworden, aufgenommen werden sollen. In diesem Kriegsheldenheim soll jeder Invalid ein es Zimmer erhalten mit allen Bequemlichkeiten, die verstümmelte und erwerbsunfähige Soldaten aller Stände beanspruchen dürfen. Zunächst ist an mittellose Invaliden gedacht dieser modernen Badhalla soll auch geistige Pflege durch passende Unterhaltung und feste Bezeichnung finden. Der Verein bereits in der Nachbarschaft einen von Münn umgebenen Besitz erworben, auf dem das Kriegsheldenheim stehen soll. Natürlich erst man, dass auch der Staat dieses aus per Initiative hervorgegangene Projekt fördert.

Kriegsauswendung der Stadt Leipzig.

Leipzig, 20. Januar. Die städtischen Kolonnen in Leipzig haben bisher folgende Beträge bewilligt: für Weihnachtsbesuche für die Truppen des XIX. Armeekorps und des XXVII. Reserve-Armeekorps 10 M., für die Hinterbliebenen der Angehörigen des Kreuzers Leipzig 6000 M., zur Befreiung von Wollen für Anfertigung von Kleidern in den Volksschulen 20,000 M., für Leipziger Lazarettstation 25,000 M., für den Galb-Land 5000 M., für die Hinterbliebenenpreußens 25 M., für das Wiener Komitee zur Unterstützung der durch den Krieg Not erlittenen reichsdeutschen Staatsangehörigen und deren Familien 2000 M., für den Pflegefonds für die Wohltätigkeit 10,000 M., während der Kriegszeit in Leipzig zum Kriegsauswendungen wurde.

16. Januar insgesamt 5,850,400 M., an Arbeitslosenunterstützungen bis zur selben Zeit 628,800 M. bezahlte. Für die Kriegskreditbank für das Königreich Sachsen zeichnete die Stadtgemeinde Leipzig für 750,000 M. Aktien, während sie für die Leipziger Kriegskreditbank der Reichsbank gegenüber eine selbstschuldnerische Bürgschaft bis zur Höhe von 2,000,000 M. übernahm. Bei den städtischen Kassenstellen gingen für besondere Zwecke der Viebestückung während des Krieges bisher folgende Beträge ein: für Weihnachtsgeschenke für die Truppen des XIX. Armeekorps und des XXVII. Reserve-Armeekorps 53,458,20 M., für das Rote Kreuz 36,774,59 M., für die Rolleibenden Ökonomie 116,956,52 M., für die aus dem feindlichen Ausland ausgewiesenen Deutschen 4800,26 M., für die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen 1906,55 M. und für die Kriegsnotpende 111,010,17 M. Ferner wird bei den städtischen Kassenstellen zurzeit noch gesammelt: für den Roten Halbmond, für die Rolleibenden Eisfabrikation und für den Landesauschuss für Kriegshilfe.

Kriegsfürsorge des Deutschen Techniker-Verbandes.

Der Verband schreibt: Der Deutsche Techniker-Verband hat auch während des Krieges seine Tätigkeit in vollem Umfang aufrecht erhalten. Der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit im technischen Beruf wurde besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Es wurde kein Mittel unversucht gelassen, um private und öffentliche Arbeitgeber zu veranlassen, bei der Besetzung von Stellen unsere Stellenvermittlung zu benutzen. Auch an der Zentralstelle für Ingenieurarbeit ist der Verband beteiligt. Der Erfolg der Bemühungen war, dass die Stellenlosigkeit unter den Mitgliedern des Verbandes zurzeit geringer ist als in normalen Zeiten. Die Stellenlosen-Unterstützung ist in beschränktem Umfang aufrechterhalten. Zur Unterstützung der Familien der im Felde stehenden Mitglieder ist eine Kriegshilfe geschaffen aus freiwilligen Spenden der Mitglieder, die eine Höhe von rund 70,000 Mark aufweist. Die Familien erhalten monatliche Raten zwischen 15 und 25 M., je nach Bedürfnis und Familienstand. Weihnachten wurde einer jeden Rate ein Weihnachtsgeld von 4 M. beigegeben. Bis heute sind schon 35,000 M. zur Auszahlung gelangt. Der Rechtschutz wird in altem Umfang gewährt und wird stark in Anspruch genommen. Die Rechtschutz-Abteilung ist zu einer Auskunftsstelle in Fragen des bürgerlichen Lebens erweitert. Im gleichen Sinne arbeiten die Geschäftsstellen draußen im Reich. Der Verband ist an dem Kriegsausgang für Wollfächer beteiligt und hat eine Sammlung von Wollfächern unter seinen Mitgliedern in die Wege geleitet. In der monatlich zweimal erscheinenden Deutschen Techniker-Zeitung werden die Mitglieder mit den durch den Krieg bedingten Verhältnissen vertraut gemacht. Besondere Aufmerksamkeit verwendet der Verband auf die Bekämpfung des Arbeitswuchers, wie er in unberechtigten Gehaltsforderungen, Entlassungen usw. sich äußert. Der Verband ist an den Kriegsausgang für Konjunktur-Interessen angeschlossen. Das Sterberegister wird in vollem Umfang, auch an die im Felde Gefallenen gewährt. Das Erholungsheim in Sondershausen wurde gleich zu Beginn des Krieges dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt und ist mit Verwundeten belegt.

Köln, 22. Januar. Der Eisenbahn-Affizienten-Verband, Ortsverein Köln, sammelte unter seinen Mitgliedern weitere 1,000 Mark und schickte sie als zweite Rate der Kriegshilfe zu.

Seidelberg, 20. Januar. Auf Veranlassung des Roten Kreuzes soll in nächster Zeit in hiesiger Stadt ein Kursus für Weiterbildung einarmiger Verwundeter eingerichtet werden.

Zur Erleichterung der Fleischversorgung unserer Truppen

hat der Bundesrat in seiner letzten Sitzung eine vorübergehende Milderung in den Ausführungsbestimmungen zum Viehsteuergesetz beschlossen. Dort ist vorgeschrieben, dass Tiere auf dem Transport, die als festschweißend anzusehen sind, von der Weiterbeförderung ausgeschlossen und abgetötet werden müssen. Diese Bestimmung bedeutet während der Kriegszeit eine erhebliche Erschwerung der Fleischversorgung der Truppen. Es ist deshalb während der Dauer des Krieges für ausreisbedürftige Tiere, die mittels eines Militärtransportes unmittelbar in ein militärisches

Depot oder zur Truppe übergeführt werden sollen, die obige Bestimmung außer Kraft gesetzt. Dafür gelten jedoch zwei Voraussetzungen: Die Tiere müssen einmal von den Viehbeständen, die nicht zur Heeresverpflegung bestimmt sind, abgetrennt gehalten und möglichst bald geschlachtet werden. Außerdem ist eine längere Aufstallung der Tiere nur zulässig bei dauernder tierärztlicher Beaufsichtigung und an Orten, an denen eine Verührung des Viehes mit Viehbeständen, die nicht zur Heeresverpflegung bestimmt sind, ausgeschlossen ist.

Klagen über die Weihnachtspakete.

Amtlich. Berlin, 4. Februar. (B. L. Z.) Obgleich die Heeresleitung durch Mitteilung am 21. Dezember 1914 in allen Zeitungen bekannt gegeben hat, dass die Weihnachtspakete im Osten bis auf weiteres nicht ausgeliefert werden könnten, kommen wegen dieser Pakete unausgesetzt Anfragen an das Kriegsministerium. Es sei daher nochmals darauf hingewiesen, dass die für einen Teil der in Aufrückwieseln kämpfenden Truppen ausgelieferten Weihnachtspakete nur allmählich zu den Truppen vorgeführt werden konnten und zum Teil erst jetzt nach und nach zur Auslieferung gelangen.

Feldpostpäckchen bis 500 Gramm als dauernde Einrichtung.

Berlin, 4. Februar. (B. L. Z.) Wie wir hören, wird die Postverwaltung mit Ablauf der jetzigen Päckchen-Woche (7. Februar) die Beförderung von Feldpostbriefen nach dem Feldheer im Gewicht über 250 Gramm bis 500 Gramm nicht einstellen, sondern solche Sendungen bis auf weiteres dauernd befördern.

Einführung von Feldpaketen bis 50 Kilogramm.

Feldpakete bis zum Gewicht von 50 Kilogramm werden, wie der Kriegsausgang für das deutsche Papierfach mitteilt, von Ende Februar an dauernd zugelassen, so lange es die militärischen Maßnahmen gestatten. Die Beförderung geschieht durch die Militärpaketdepots, die sich im Bereiche jedes Armeekorps befinden. Von den Depots ins Feld wird keine Gebühr erhoben. Die Einklieferung geschieht bei den Paketen bis zu 50 Kilogramm unmittelbar bei den Depots, bis zu 10 Kilogramm bei den Postanstalten. Für die Beförderung von der Postanstalt zum Depot sind bis zu 5 Kilogramm 25 Pf., für jedes weitere Kilogramm 5 Pf. zu entrichten. Pakete über 10 Kilogramm werden bei der Güterabfertigung einer jeden Eisenbahnstation ausgeliefert. Die Beförderung von dort bis zum Depot erfolgt zu den üblichen Frachtsätzen. Es empfiehlt sich der Vermerk: Falls unbestellbar, zur Verfügung des Truppenteils. Sonst werden unanbringliche Pakete dem Absender zurückgeschickt. Die Pakete können aber auch auf Anfrage zur Verfügung gestellt werden. Die Postanstalten, Eisenbahnstationen und Militärpaketdepots sind berechnigt, ungenügend verpackte Sendungen zurückzuweisen oder von der Weiterbeförderung auszuschließen.

Sanjabund und Burgfriede.

In der neuesten Kriegsnummer des offiziellen Organs des Sanjabundes entwirft Geheimrat Pfeiffer in einer Betrachtung über den Geburtstag des Kaisers folgendes programmatisches Zukunftsbild:

Wir sind von der Ueberzeugung durchdrungen, dass nach diesem Kriege, der durch die unerschütterliche Tapferkeit unseres Heeres und der von unserem Kaiser geschaffenen Flotte, sowie durch die Kraft unserer Führer ein siegreich beendet werden wird, die Zeit vorüber sein muss und sein wird, wo wir nicht füreinander und miteinander, sondern fast durchweg auseinander marschierten. Gewiss, niemand wird die großen Ziele aufgeben, für die er um des Vaterlandes willen seine beste Kraft eingesetzt hat. Und auch wir werden nach wie vor dafür eintreten, dass dem modernen Staat auch moderne Gedanken und Einrichtungen entsprechen müssen und dass nach dem Frieden alle Schichten des Volkes ohne Unterschied an den im Sinne eines modernen Staates auszugestaltenden politischen Rechten und an der Gesamtverwaltung des Staates gleichberechtigt teilnehmen. Aber jeder wird sein Bestes tun, damit die im Innern versöhnende und ausgleichende Wirkung des Krieges auch im kommenden Frieden weiterwirkt. Mit der „Korrespondenz des Bundes der Landwirte“ vom 14. Januar 1913 leben auch wir der Hoffnung, dass niemals wie-

der „über dem Trennenden das so häufig größere Einende vergessen werde,“ und dass alles, was vom Trennenden dennoch bleibt, „fern von tendenziöser und persönlicher Schärfe zum Austrag gebracht“ werden wird.

Danach scheint die Zeitung des Sanjabundes auch weiterhin, wie schon bei den Vorschlägen zur Hinterbliebenenfürsorge, mit dem Bund der Landwirte Fühlung halten zu wollen.

Die Sozialdemokratie der Zukunft.

Der badische Sozialdemokrat Anton Fandrich hat in der von Ernst Jäckh in der Deutschen Verlagsanstalt herausgegebenen Sammlung politischer Flugblätter: „Der deutsche Krieg“ im 25. Heft die Frage „Der Krieg und die Sozialdemokratie“ behandelt. Er wirft darin zum Schluss die Frage auf: Welche Haltung wird die deutsche Sozialdemokratie nach dem Kriege einnehmen? Seine Antwort besagt u. a.:

Die Partei hat zunächst Grund zu einer Haltung des Vertrauens. Sie nimmt keine Revanche für die Jahre 1878 bis 1890 und für alles das, was noch folgte und was über sie niederging. Sie ist bei aller Kritik eine Partei aus dem Ja, nicht aus dem Nein. Sie wird nicht die empfindsame Rolle der Verkannten spielen. Mit Benützung hat sie davon Kenntnis genommen, dass besonders in der Regierung, aber auch in den Parteien, in den meisten Kreisen, der entschlossene Wille vorhanden ist, alles Unrecht rasch gutzumachen. Sie hat an dem Vornahme der Reichsfeindschaft und der Vaterlandslosigkeit nie so schwer gelitten, dass sie über ihre Gleichstellung außer Fassung geraten wird. In einem Gespräch, das ich mit einem der bedeutendsten Vertreter der deutschen Wissenschaft hatte, meinte der alte Herr, die Sozialdemokratie werde natürlich sofort nach dem Kriege mit einer großen Quittung für ihre Haltung in den Saal der Friedensverhandlungen stürzen. Das wird sie nun bestimmt nicht tun! So viel ist sicher: Wegen des gleich-

Wahlrechts in Preußen hat die Sozialdemokratie keine Kriegskredite bewilligt. Das ist eine allererste Selbstverständlichkeit, dass die Regierung nach dem Kriege einseht, dass die Nation nicht gerettet wird durch die nach dem Vermögen registrierte verschiedene Intelligenz der Wähler der 1., 2. und 3. Klasse, sondern durch die Zahl starker Hände, die das Schwert führen können. Ueberhaupt hat die Partei nicht aus irgendwelchen taktischen Gründen, sondern weil sie die deutsche Sozialdemokratie ist und es immer war, den Krieg mit geführt. Es war für sie kein politischer Geschäft, sondern ein Nationalkrieg. Die Interessen der Arbeiterschaft fielen vom 4. August an mit denen des Volkes zusammen. Ihre Lage ist außerordentlich einfach. Sie wird nach Friedensschluss nur verlangen, dass aus dem Krieg alle natürlichen Konsequenzen gezogen werden, nämlich dass alle Politik von dem Gesichtspunkt aus geleitet wird, ob sie in letzter Linie der großen Masse des Volkes zugute kommt. Nach der Erfahrung des Sommers 1914 gilt es, auf Jahrzehnte gerichtet zu sein.

Wir wissen nicht, ob der führende Mongolenstaat Japan nicht schon in zwanzig Jahren oder früher mit den asiatischen Völkern Deutschland überschwemmt. Auf die politische Wirksamkeit des japanischen Sozialismus können auch starke Optimisten kein besonderes Vertrauen haben. Wehrkraft ist jetzt die Lösung! Dazu braucht es Millionen gesunder Kinder des Volks. In dunkeln Wohnungen und in den Winkeln der Mietskasernen blühen aber keine roten Wangen. Eine Wohnungsreform allergrößten Stils ist das nächste, was zur Vervollständigung von Deutschlands Wehrhaftigkeit verlangt werden muss. Für jeden, der um die Heimat gekämpft hat, ist doch das allererste, dass er nun auch ein Heim bekommt, dessen Hüter er sein kann. Alle Sozialpolitik war bis jetzt nur Krankendienst und Altersversorgung. Es muss aber an den Wurzeln begonnen werden. Regen ist wichtiger als Pflegen.

Kriegshumor.

Sie fressen mich auf! Ein fester Mann, der auch in schwierigen Tagen seinen Humor nicht verliert, hat folgenden Brief aus Polen an seine in Breslau lebende Frau geschrieben:
... 15. 1. 15. Liebe Mutter! Schick mir umgehend genau Kaufpreise, ich bin verzweifelt! Die Kette fressen mich bei lebendigen Leibe, schnelle Hilfe dringend nötig. Aber mein voller Ernst, bitte sofort. Sonst gesund. Mit Gruß Dein verlaunter Männe.
Worauf die Frau sich die gerade bestehende Paketwoche zunutze machte und das zulässige Höchstgewicht des begehren Gutes absandte.
Keiner Unterschied. Die „Times“ berichten von einem englischen Heiterkeit in Flandern. Weiterliege? Ach, mei Dieder, das muß heißen Kestertieg.

Soziale Fragen.

Gilfstätigkeit für Russisch-Polen.

Russisch-Polen, das seit Monaten der Schaulag erbitterter Kämpfe ist, leidet schwer unter den Schrecken des Krieges. Der Bevölkerung fehlt es an den notwendigsten Lebensmitteln. Man will dieser Not nach Möglichkeit abhelfen, aus Amerika ist die erste Anregung dazu gekommen, sie hat in dem stets opferwilligen Deutschland warmen Widerhall gefunden.

Gestern nachmittag fanden sich im Reichstag unterm Vorsitz des Fürsten von Hatzfeldt hervorragende Vertreter der verschiedensten Berufsstände zusammen, um zu befinden, daß sie gern an diesem Liebeswerk mitarbeiten wollen. Es waren unter anderem erschienen: der amerikanische Volschaffer mit mehreren Herren seiner Volschaft und Mister Bidnell, dem Direktor des amerikanischen Roten Kreuzes, der spanische, der österreichische Volschaffer, der Präsident des Reichstages Dr. Raempf, der Präsident des Herrenhauses von Wedel-Biesdorf, für den Minister des Innern Geh. Oberregierungsrat Dr. Conze, Geheimrat Paasche, Graf Ziele Windler, Czjellenz Schubert, Dr.

James Simon, Geheimrat Guttman, Direktor der Dresdner Bank, Bankier Wilhelm von Krause, der Präsident der Berliner Handelskammer, Franz von Mendelssohn, Geheimrat Friedlaender-Pulch, Geheimrat Kommerzienrat Lehmann-Halle, Dr. Paul Nathan, Justizrat Dr. Breslauer, der Landeshauptmann von Posen, von Heyling, als Vertreter des Fürstbischöflichen Hofes von Breslau Propst Dr. Kleinedam u. a. Fürst Hatzfeldt wies nach einem kurzen Begrüßungswort auf die traurigen Zustände in Polen hin. Er betonte, daß wir den uns aufgedrungenen Krieg nicht gegen die Polen führen und es daher mit Freuden begrüßen, wenn man in anderen Ländern auf Abhilfe der großen Not künnt, die über Polen hereingebrochen ist. Auch wir werden nach Kräften zu diesem Liebeswerk beisteuern. Selbstverständlich können wir kein inländisches Brotgetreide nach Polen liefern, werden aber keineswegs den neutralen Ländern, die etwas derartiges beabsichtigen, Schwierigkeiten in den Weg legen. Im Gegenteil, man wird in Deutschland dieses Liebeswerk gerne mit Geld unterstützen.

Der amerikanische Volschaffer Gerard teilte alsdann mit, daß Rockefeller eine besondere Kriegshilfs-Kommission eingerichtet habe, der u. a. der Direktor des amerikanischen Roten Kreuzes angehöre. Dieser soll die notleidenden Polen mit Lebensmitteln, vor allem mit Brotgetreide, versorgen. Man habe erst die Möglichkeit, Getreide in Amerika aufzukaufen und es nach Polen zu befördern. Da aber der Bushel Weizen in New-York 1 Dollar 40 Cents kostet, in Rußland dagegen nur 60 Cents, so will man den Weizen in Südrußland kaufen und ihn über Rumänien nach Polen bringen. Ein besonderes internationales Kriegskomitee, dem die amerikanischen Volschaffer in Wien und Berlin sowie die spanischen in den gleichen Hauptstädten, der Erzbischof von Posen, der Erzbischof von Krakau, der bekannte amerikanische Philantrop J. S. Schiff angehören, soll die Sache weiter in die Hand nehmen. Die gesamten Verwaltungskosten — es wird ein besonderer Generaldirektor in Berlin mit dem Ankauf des Getreides, ein anderer mit dessen Verteilung betraut werden, es werden Hilfskomitees an den einzelnen Orten errichtet werden — wird Rockefeller ausschließlich tragen, so daß das Ergebnis der Sammlungen unverzüglich den Notleidenden zugute kommt.

Wie Ministerialdirektor Dr. Lewald mitteilt, bringt Generalfeldmarschall v. Hindenburg diesem Plan das wärmste Wohlwollen entgegen. Direktor Dr. Lewald führt dann weiter aus, daß das eigentliche Hilfskomitee einen internationalen Charakter trage; man wird aber gern in Deutschland dieses Komitee durch besondere Sammeltätigkeit zu unterstützen suchen und dafür ein besonderes deutsches Komitee bilden. Das gleiche sagte der österreichische Volschaffer für Oesterreich-Ungarn zu und versicherte zugleich, daß die österreichische Seeresleitung nach Möglichkeit die Arbeiten des internationalen Hilfskomitees zu erleichtern suchen wird. Der spanische Volschaffer erklärte sich mit großer Freude bereit, an dem Werke, das Rockefeller angeregt hat, mitzuarbeiten.

Auf Vorschlag des Reichstagspräsidenten Dr. Raempf werden in den Arbeitsausschuß des deutschen Hilfskomitees als Vorsitzender Fürst Hatzfeldt, als Stellvertreter der Vorsitzender Ministerialdirektor Dr. Lewald, als Schatzmeister Direktor Guttman von der Dresdner Bank gewählt. Dem deutschen Hilfskomitee sind bereits die Oberpräsidenten von Schlesien, Posen und Westpreußen, hervorragende Industrielle, Großkaufleute beigetreten. Schon sind reiche Beiträge gezeichnet worden, und alle größeren Banken haben sich zur Annahme von Spenden bereit erklärt. Es be-

darf freilich, wie Ministerialdirektor Dr. Lewald ausführte, sehr großer Mittel, und Hilfe tut dringend nötig. Wenige Stunden, bevor er diese Aeußerung tat, erhielt er folgendes bringende Telegramm vom Freiherrn v. Oppen, dem Polizeipräsidenten von Lodz. Hier (Lodz) fehlt es an Lebensmitteln und Brennmaterial. Die Bevölkerung leidet schwer unter Hunger und Kälte.

Direktor Dr. Lewald hat nochmals um reiche und schnelle Unterstützung des Hilfswerks, das keinen Unterschied des Glaubens oder der Nationalität kennen wird. Mit folgendem Aufruf will man sich an den oft bewährten Opferstern der deutschen Bürger wenden:

Aufruf.

Seit Monaten ist Russisch-Polen der Schauplatz erbitterter Kämpfe. Der Bevölkerung des Landes sind auch die härtesten Leiden des Krieges nicht erspart geblieben. Weite Strecken des Landes sind verwüstet, zahlreiche Ortschaften dem Erdboden gleichgemacht. Die Industrie, auf der Absatz nach Rußland angewiesen, ist zum Stillstand gekommen. Nahrungsmittel, deren Zufuhr aus dem Süden Rußlands erfolgte, sind erschöpft, es fehlt an Brot und Kohlen. Die ärmere Bevölkerung ist in Gefahr, von Hunger und Entbehrungen heimgeführt, Seuchen zum Opfer zu fallen, die weit über die Landesgrenzen hinausgreifen können.

Eine internationale Kommission hat sich die Aufgabe gesetzt, hier Hilfe zu bringen. Sie will es übernehmen, die erforderlichen Lebensbedürfnisse im neutralen Ausland zu beschaffen und nach Russisch-Polen einzuführen. Es gilt nunmehr, für dieses Liebeswerk auch in Deutschland, das keine Lebensmittel abgeben kann und darf, die erforderlichen Geldmittel zu sammeln.

So richtet sich unsere Bitte an unsere Landsleute: Helft alle zu Eurem Teil, soweit Ihr es vermögt! Die Opferwilligkeit des deutschen Volkes wird an den Grenzen des Landes nicht Halt machen wollen, wenn es gilt, unglückliche Mitmenschen vor Elend und Untergang zu bewahren.

Wie wird sich die nächste Zukunft des Lodger Privatbeamten gestalten?

Wir werden um Aufnahme nachstehender Zeilen ersucht:

Angern, doch notgedrungen ergreife ich heute als Vertreter der Lodger Beamtenschaft das Wort. Gern möchte ich meinen Kollegen einerseits und unseren Brotgebern andererseits eine herbe Aussprache ersparen, jedoch erfordert der Moment dringend eine sofortige Klarstellung der Frage: Wie wird sich die nächste Zukunft des Lodger Privatbeamten gestalten? — und dieses angstvolle Memento drückt mir die Feder in die Hand.

Der Lodger Fabrikanten-Verein hat sich zu einem entschiedenen Schritt gegen uns entschlossen, sämtliche Angestellten hiesiger Firmen sollen in einigen Monaten nach knapp bemessenen Unterstützungen, die zusammen ein dreimonatlichen Gehalt nicht erreichen, entlassen werden. Darfen wir da schweigend abwarten, bis das uns zuge dachte Schicksal mit Hunger und Elend über uns hereinbricht? Ist es nicht ein erklärlicher Akt der Notwehr und dem bitteren Ernst der Lage angepaßt, wenn wir angesichts solcher Perspektiven öffentlich auftreten und zu dem korporativen Vorgehen unserer Brotgeber geschlossen Stellung nehmen?

Der technische sowohl als der kaufmännische Angestellte galt bisher hier in Lodz als eine feste und getreue Stütze seines Brotgebers, er war nicht nur Mitarbeiter, sondern in gar vielen Fällen auch Vertrauensperson, die ihrem Prinzipal in guten und schlechten Zeiten durchhalt und beistand. So habe ich das gegenseitige Verhältnis hier kennen gelernt und so blieb es bis heute. Nur in wenigen Ausnahmefällen war der Lodger Privatbeamte von marxistischen Ideen geleitet, wie wir dies in anderen großen Industrie-Zentren so oft anzutreffen gewohnt sind, und als hier vor 10 Jahren der gigantische Kampf zwischen Kapital und Arbeit entbrannte, da stand der Angestellte — mit nur wenigen Ausnahmen — fest und treu seinem Chef zur Seite, weil er wußte, was seine Pflicht und Schuldigkeit ist, weil er außerdem überzeugt war, daß er in seinem Brotgeber — wieder nur mit wenigen Ausnahmen — einen wohlwollenden Vorgesetzten hatte, der seiner und seiner Familie in der Not nicht vergessen wird. Gar mancher Angestellte, vom Meister hinaus bis zum Direktor, bestiegte damals seinen Diensttisch mit dem Tode, und sein bescheidenes Denkmal auf dem Kirchhofe legt noch heute ein berebtes Zeugnis für gewissenhafte Pflichterfüllung und treue Wahrung der Geschäftsz-Interessen ab.

Damals bestand in Lodz ebenfalls ein Fabrikanten-Verein, ebenso wie heute, aber der setzte mehr Fürsorge und Wohlwollen für den Beamten. Er leitete wohl mit fester Strenge den notwendigen Kampf gegen die Versiegenheit einiger Agitatoren und den durch sie irrezugierten Teil der Arbeiterschaft, wo-

durch er sich schon damals die scharfe Kritik eines Teils der Gesellschaft zuzog, aber an den Stützen seiner Mitglieder, den Angestellten, die stets willig und strebsam ihren Pflichten nachkamen, an denen rührte er nicht. Im Gegenteil, viele Fabrikanten ließen das Leben ihrer Beamten auf hohe Summen versichern, zahlten ihnen für die ganze Zeit der Arbeitsunterbrechung das volle Gehalt und das Personal einiger Aktien-Gesellschaften wurde zusammen mit den Verwaltungen sogar nach anderen Städten übertragen, um eine ruhige Fortführung der damals wie heute gerade vorliegenden Abschlußarbeiten zu ermöglichen.

Und jetzt? Fünf Jahre nach Erlöschen der Arbeiterbewegung entstand an Stelle des alten Verbandes der heutige Fabrikanten-Verein, dessen unklarer Zweck sein soll: „die Hebung der Produktion der den Mitgliedern gehörigen Unternehmen, sowie die Klärung und Ausgleichung der ökonomischen Interessen im gegenseitigen Verhältnis der Mitglieder zu den Käufern und im gemeinsamen Verhältnis der Mitglieder untereinander.“ Und diesen seinen Existenzzweck behnt der Fabrikanten-Verein bis auf Beschlüsse über das Wohl und Wehe der Angestellten aus. Er hält es für angebracht, die freien Entschlüsse seiner Mitglieder ihren Beamten gegenüber zu knebeln, als ob hier eine Erpressung oder Ausbeutung der Fabrikanten vorläge, die es im allgemeinen Interesse der Industrie zu verhindern gilt. Als ob die Lodger Industrie daran zugrunde ginge, wenn die Angestellten, die natürlich nicht im

Walde Holzhaener-Dienste leisten oder an der Bahn Erdarbeiten verrichten können, die ganze Kriegszeit hindurch ertägliche Unterstützungen zum Unterhalt erhielten. Ich zweifle nicht, die meisten von ihnen, einzeln genommen, meinen es gut mit ihren Angestellten, aber sie lassen sich leider von einigen Führern ins Schlepptau nehmen, und im Resultat ist keiner von ihnen schuld an den geschehenen Beschlüssen gewesen, und doch tragen alle die Verantwortung dafür. In Bezug auf die Arbeiterschaft hat der Fabrikanten-Verein diesmal einen harten Beschluß einzuweisen noch geschont, man will die rohen Instinkte nicht wecken, die große Masse kann gefährlich werden, zumal wenn es kein Entinnen gibt, aber der geduldige, ruhige, willige Angestellte, der kann doch nicht „ewige Unterstützung“ verlangen!

Was sagen nun unsere kaufmännischen, technischen und professionellen Vereine dazu, deren direkte Pflicht und Schuldigkeit es ist, in corpore für ihre einzelnen Mitglieder einzutreten und zur Verbesserung ihres Loses nach Möglichkeit beizutragen? Wo sind die Herren von den hohen Vereinsbehörden, besonders diejenigen, die sich „gegenseitige Unterstützung der Mitglieder“ zum Panier gewählt haben? Ein Zusammengehen der Angestellten wäre hier wie nirgends mehr am Platze, es müßten spezielle Versammlungen einberufen werden und die Resolutionen müßten erweisen, welche Bewertung das Vorgehen gewisser Fabrikanten in diesem Falle verdient, die Handlungsweise der Schlimmsten müßte öffentlich gebrandmarkt werden. Selbst wenn ein gemeinschaftliches Auftreten der Angestellten einflussreich auch keinen greifbaren Erfolg haben würde, sollten wir uns deshalb davon abhalten lassen, die Gesellschaft darauf aufmerksam zu machen und unsere Chefs daran zu gemahnen, daß wir nur um unseres Pflichtbewußtseins und unserer Stellungen willen hier in Lodz, im Rayon der Kriegs-Operationen, zurückgeblieben sind, unsere Familien den Gefahren des Krieges ausgesetzt haben, nicht sofort bei Kriegsausbruch, wie so viele Einwohner, ein sicheres Plätzchen aussuchten? Denn wir sind nicht durch Besch an die Stadt gebunden und hätten, zumal jetzt in der Kriegszeit, auch anderswo Arbeit und Verdienst bekommen können, wenn wir gewußt hätten, welches Los uns unsere Chefs bereiten wollen. Arbeits Hände sind jetzt in vielen Gegenden wahrlich nicht im Ueberflus, unzählige Betriebe sind gelähmt durch Mangel an Personal.

Darfen wir unter diesen Umständen verschweigen, daß wir es bebauern müssen, bei Ausbruch des Krieges nicht das volle Kündigungsgeld erhalten zu haben und an anderer Stelle, fern von allen Aufregungen und Gefahren, ohne einer Teuerung ausgesetzt zu sein, wie wir sie hier in nie geahntem Maße jetzt schon erleben und noch schlimmer erleben können — unser Brot weiter zu verdienen?

Wir wollen gegen unsere Brotgeber nicht undankbar oder ungerecht sein, sie konnten weder die Dauer des Krieges noch die Art der zu erwartenden Ereignisse voraussehen, aber können wir andererseits im Grunde genommen billigen, daß uns, nachdem wir nun schon so lange bei geringem Entgelt uns Entbehrungen auferlegen, für Hab und Gut unserer Chefs besorgt sind, dieses vor Verderbnis und Raub direkt oder indirekt (durch Versehung von kommunalen Posten in der Miliz etc.) schützen, unsere Pflichten also so gut wir können treu erfüllen — daß wir nach dem Allen ohne das übliche volle Kündigungsgeld auf die Straße gesetzt werden sollen? Denn wenn ein dreimonatliches Kündigungsgeld zukommt, bei dem würde selbst eine neunmonatliche Entschä-

bigung von 30 Prozent nicht dem gewert bringen, und wo bleibt die Vergütung für die in der Zeit wirklich geleisteten Waren nicht die Meisten von uns der ganzen Kriegszeit bis jetzt entweder wenigstens zum Teil für ihre Chefs gewiesen? Andererseits klärt es sich auf, daß der Krieg nur in Ausnahmefällen als „force majeure“ betrachtet darf und die Arbeitgeber nicht von dem vollen Kündigungs-Gehalte abgesehen erst nachweisen müßten, daß sie in der Zwischenzeit die Zahlungen infolge des Krieges leisten.

Und dem werden sich die Lodger Fabrikanten doch wiederum widersetzen wollen, daß ihre Angestellten beim Bürokratie erscheinen, wie die Angestellten einer hiesigen Firma tun mußten, weil man ihnen die Klagen verweigerte. Will man die rechtliche Seite der gegenwärtigen Verhältnisse dem Arbeitgeber und dem Angestellten betrachten, so scheint etwas im Staate Dänemark, zieht man die moralische Seite der Frage in Betracht, so ist das Verhalten der Brotgeber einer strengeren Kritik nicht ganz wert. Wenn wir nun trotzdem zum großen Teil aberlangte Einverständnis nicht unterschreiben, so kann kein Mensch, der wir damit unbedingt zufrieden sein tun es, im Gegenteil, nur weil wir einen anderen Ausweg haben und vertrauen in unsere Chefs, daß sie uns trotz Alledem helfen, sondern stets helfen werden, selbst wenn der Krieg auch noch länger dauern sollte.

Wir müssen annehmen, daß gegenwärtige Beschlüsse des Fabrikanten-Vereins, nur eine Sicherung für alle Eventualitäten, vielleicht nur unter dem Einfluß der Kriegsergebnisse und des momentanen Mangels gefaßt, daß sich die Arbeiter und unsere für uns Angestellte erweisen und unsere Brotgeber nicht unsere Wünsche und in der Zwischenzeit die klugen Verhältnisse beitragen möchten. Ich als Arbeiter A. R.

Verluste.

Die Verluste der hiesigen Juristen-Schaft. 1279 deutsche und ausländische Justiz hervorgegangen und Verwaltungsbeamte sind bis zum 31. Januar nach der 5. Verlaufsliste der „Juristen-Zeitung“ bisher im Kriege gefallen: 6 Rechtslehrer, 275 Regierungs- und Verwaltungsbeamte, Richter, Staatsanwälte, 240 Militärs, 334 Assessoren, 423 Referendare usw. Statistik, aufgestellt nach dem von den Ämtern und Landesjustizverwaltungen der „Juristen-Zeitung“ überlassenen Material, ist der Krieg gerade unter den Juristen die größte hält.

Die Launen der Schosse. Unter den vielen Merkwürdigkeiten während des Krieges bereits von Gattungen berichtet worden sind, verdient eine besondere Erwähnung. In Arras fiel während der Beschießung eine Granate auf ein Grundstück, das an die Provinzialstraße anstieß. Hier ein tiefes Loch in die Erde, in dem ein großer Baum, hob dann durch die Sprengwirkung den Baum mit sich aus dem Boden und schleuderte ihn die Umfassungsmauer, die eine Höhe von 4 Meter hatte. Der ganze Baum wurde etwas gewaltsam aus dem Garten auf die Straße verpflanzt.

Die deutsche Post. Nach einer am 16. Januar veröffentlichten Zählung sind an diesem Tage aus dem deutschen Reich 7,989,940 Feldpostbriefe nach dem Felde abgegangen, nämlich 770 portofreie, also meist bis 50 Gr. schwere und Postkarten und 3,685,170 frankierte Feldpostbriefe und Feldpostkarten.

Zum dritten Mal in den Krieg gezogen ist in der Nacht der 70jährige Amtsrat Hauptmann Landsturm's Robbe in Göttingen. Er nahm an der Schlacht bei Königorfs teil, 1870 erlag er bei Gravelotte das Eiserne Kreuz 1. Klasse. Jetzt stellt sich der immer noch frische Greis abermals in die Reihen der Front. Er trat in seinem Garnisonort in die Führung einer Kompagnie in Landsturm-Ersatzbataillon zu übernehmen.

Bahnarzt

09524

H. ranas,

Spezialist für Plomben und künstliche Zähne
ohne Schmerzen
Detlevsener-Strasse Nr. 124.
Sprechstunden: 11-1 Uhr nachm. u. 8-7 Uhr abends.

Mit einem Abonnentenstande von

34000

trat mit dem 8. Februar 1915

die

Deutsche Lodzer Zeitung

ins Leben.

In einer

Auflage von 40000 Exemplaren

hergestellt, wird das Blatt im gesamten Okkupationsgebiet des Ostheeres verbreitet und somit das wichtigste Publikationsorgan in Polen sein.

Es gelangt ebenso in die Hütte des deutschen Webers und Kolonisten, wie in die Paläste der Fabrikherren von Lodz, Dombrowa und Petrikau und in die Erdhöhlen der deutschen Trupps dicht an den Schützengräben.

Es vermittelt den geistigen Verkehr zwischen den Schützengräben und Batterieständen in Ost und West mit der Heimat.

Wir laden daher zum

Abonnement

alle ein, die für deutsches Leben in den polnischen Ländern einen Sinn haben.

Der Abonnementpreis beträgt: innerhalb des deutschen Postgebiets (vorläufig nur Streifenpostsendung möglich) Mk. 6. — vierteljährlich oder Mk. 2. — monatlich

Wir laden auch zur

Insertion

ein alle, die in den polnischen Ländern Absatz für ihre Erzeugnisse suchen.

Der Anzeigenpreis beträgt: $\frac{1}{4}$ Seite 500 Mk.—, $\frac{1}{2}$ Seite 300 Mk.—, $\frac{1}{8}$ Seite 180 Mk.—
Die 7-gespaltene Nonpareillezeile 50 Pfg. — Familien-, Geschäfts- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung.

Alle Schreiben, Anfragen, Aufträge, Handschriften sind ausschließlich zu richten an den Verlag der Deutschen Lodzer Zeitung, Lodz, Petrikauer Straße 86.

Die Manuskript- und Anzeigenannahme für Deutschland befindet sich beim Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.

Schriftleitung und Verlag

der

Deutschen Lodzer Zeitung.